GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie, tiergestützte Therapie, Green Care, Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik (peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von
Univ.-Prof. Dr. mult. *Hilarion G. Petzold* (EAG) in Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, Dipl.-Soz.-Päd., D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, Dipl. Biol., D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Doris Ostermann, Dipl.-Soz.-Päd., D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, MSc. Dipl. Sup., D Haan, *Dr. phil. Katharina Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, Dipl.-Sup. MSc., D Erkrath, *Tom Ullrich*, Dipl.-Soz.-Arb. D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hoemberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen. Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 31/2016

Tierethische Überlegungen als Grundlage für den Einsatz von Tieren im sozialen Bereich - Qualitätsstandards für tiergestützte Interventionen? *

Michelle Kaltenbach, Klein Gerau¹

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>).

¹ Abschlussarbeit, EAG Studiengang ‚Tiergestützte Therapie‘, Betreuer Prof. Dr. Hilarion G. Petzold

„Der Hund braucht sein Hundeleben. Er will zwar keine Flöhe haben, aber die Möglichkeit sie zu bekommen (Robert Lembke)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Tierethik	3
2.1 Bekannte tierethische Positionen	3
2.1.1 Anthropozentrische Positionen (Descartes, Kant, Schopenhauer)	5
2.1.2 Biozentrische Positionen (Albert Schweitzer)	6
2.1.3 Pathozentrische Positionen (Peter Singer, Tom Regan, Ursula Wolf)	7
2.2. Ethische Grundpositionen der Integrativen Therapie erweitert auf tiergestützte Interventionen	10
3. Rechtliche Grundlagen	19
3.1 Das Tierschutzgesetz	19
3.2 Wichtige Paragraphen als gesetzliche Grundlage für den korrekten Einsatz von Tieren im sozialen Bereich	21
3.3 Begrifflichkeiten	25
4. Praktische Anwendbarkeit: Ansprüche und Kriterien um tierethisch vertretbar zu agieren	27
4.1 Der Begriff der Qualität	27
4.2 Personelle Voraussetzungen	29

4.3 Voraussetzungen beim Tier	30
4.4 Haltung und Beförderung	32
4.5 Hygiene und Risikomanagement	32
5. Resümee	34
Zusammenfassung/Summary	36
Literaturverzeichnis	37

1 Einleitung

Das Mensch-Tier-Verhältnis wird in zunehmender Zeit immer mehr kritisch hinterfragt. Ein Grund dafür ist mit Sicherheit unser gestiegenes Umweltbewusstsein, da die Natur in ihrer ökologischen Krise nicht mehr als beliebig verfügbare Ressource betrachtet werden kann. Menschen, welche bereits im Kindesalter mit Tieren aufgewachsen sind, stehen sicherlich in einem engeren Bezug zu der Thematik der „richtigen“ Behandlung von Tieren, als solche, denen dieses Glück verwehrt blieb. Im Bereich der tiergestützten Interventionen stellt sich daher umso mehr die Frage, inwiefern eine instrumentelle Nutzung von Tieren und unserer Welt nötig beziehungsweise gerechtfertigt erscheint. Wer klärt, wann und wo Grenzüberschreitungen stattfinden? Ist es in Ordnung, dass Tiere in einem tiergestützten Setting eingesetzt werden? Entspricht es dem Wille (wenn es denn einen hat) oder besser gesagt der Natur eines Pferdes, den Menschen auf seinem Rücken zu tragen? Welche Besonderheiten gibt es als TherapeutIn zu beachten, damit ich mit gutem Gewissen ein Tier einsetzen kann? Es handelt sich dabei um eine sogenannte „Verantwortungsethik“, in welcher sich der Therapeut/die Therapeutin stets selbst reflektieren muss. Ich selbst bin von der heilenden Wirkung eines Tieres auf den Menschen überzeugt, stelle mir jedoch seit jeher die Frage, ob unser Umgang mit den Tieren immer auch zum Wohle des Tieres ist. Die unterschiedlichen Ausbildungswege in tiergestützten Interventionen und die fehlende staatliche Anerkennung (vielleicht aufgrund fehlender wissenschaftlicher Erkenntnisse, vielleicht aufgrund einer zu kurzen Zeit der praktischen Arbeit in diesem Berufsfeld, vielleicht aber auch genau aufgrund der fehlenden Qualitätsstandards) machen es schwierig, das Wohl des Tieres sicher stellen zu können, da nur ungenügend entsprechende Kontrollen bestehen. Die Verantwortung darüber wird dem Tierhalter/dem tiergestützten Pädagogen oder dem tiergestützten Therapeuten in die Hand gegeben. Jeder Mensch, welcher mit Tieren arbeitet, wird von sich behaupten, dass es seinem Tier/seinen Tieren bei ihm gut gehe. Doch durch welche Indikatoren kann diese Aussage auf seinen Wahrheitsgehalt überprüft werden? All das sind Fragen, mit der sich die nachfolgende Arbeit beschäftigen soll. Sie soll einen Denkanstoß dazu geben, dass mehr dazu gehört, als ein Tier einfach in eine Situation einzubringen. Sie soll Bewusstsein wecken und Verantwortungsübernahme anregen, ohne dabei als starres „Konzept“ zu wirken. Fachlicher Diskurs und wissenschaftliche Forschung wird gefordert.

Das erste Hauptkapitel beschäftigt sich dazu zunächst mit der Geschichte der Tierethik und den wichtigsten tierethischen Positionen. Unter den anthropozentrischen Positionen schreibt Descartes dem Mensch Verstand und Vernunft zu, Tiere sind seelenlose „Automaten“, dies führt bei ihm zu einer Gleichgültigkeit gegenüber dem Tier. Auch Kant sieht den Menschen als ein vernunftbegabtes Wesen mit inhärentem Wert und stellt den Menschen hierarchisch über das Tier. Vom Menschen bestehen jedoch abgeleitete Pflichten gegenüber dem Tier als Sache. Schopenhauer schreibt mit seiner „Mitleidsethik“ dem Tier gegenüber „direkte Pflichten“ zu. Eine Handlung hat für ihn also nur dann einen moralischen Wert, wenn sie aus Mitleid entstanden ist. Albert Schweitzer zählt zu den biozentrischen Positionen und etablierte die Leitgedanken der „Ehrfurcht vor dem Leben“ und „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“. Der Wert des Lebens wird von ihm nicht auf den Menschen beschränkt. Peter Singer vertritt eine pathozentrische Position, indem er besagt, dass allen Lebewesen die gleiche Fähigkeit zu leiden zukommt. Er prägt Begriffe wie den „Präferenzutilitarismus“, ein Prinzip der Nützlichkeit im utilitaristischen Sinne und erweitert das Prinzip der Gleichheit über eine Art der Spezies hinaus. Tom Regan übt sich in Kritik an Singers Ansatz, indem er zwischen „moral agents“ und „moral patients“ unterscheidet. Er schreibt allen Lebewesen, welche empfindsame Subjekte sind, inhärenten Wert zu. Auch Ursula Wolf übt sich in Kritik an Singer und verbindet das pathozentrische Konzept mit mitleidsethischen Überlegungen. Für sie geht es um „Tugendmoral“. Erweitert werden diese ethischen Positionen um den ethischen Grundgedanken in der Integrativen Therapie. Petzold etabliert Begriffe wie (melioristische) Kulturarbeit, Hominität und „felt ethics“. Es handelt sich um einen gelebten Altruismus, auch er folgt Schopenhauer in seiner Mitleidsethik und versteht Integrative Therapie als eine Praxis der Ethik.

Das nächste Hauptkapitel befasst sich mit dem Tierschutz (da dieser einen großen Teil zur Sicherung von Qualität darstellt) und reißt zunächst kurz dessen historische Entwicklung an. Tierschutz sieht Tiere als rechtliche Mitgeschöpfe und stellt sie Kraft des Gesetzes unter einen besonderen Schutz. Für tiergestützte Interventionen werden die wichtigsten gesetzlichen Grundlagen (Paragraphen) in Bezug auf den Umgang mit Tieren, deren Haltung und den gewerblichen Einsatz vorgestellt. Zudem werden die ethischen Grundsätze für den Tierarzt als Leitfaden aufgezeigt, da sich diese gut auf die tiergestützte Arbeit übertragen lassen. Die Problematik in der Tierethikdebatte und auch im Tierschutz sind die schlecht zu definierenden Begrifflichkeiten. Es soll folgend ein Versuch unternommen werden, die

Begriffe des Schadens, der Empfindungen, des Wohlbefindens, des Leidens, der Angst und des Schmerzes näher zu betrachten.

Das letzte Hauptkapitel versucht zuletzt die Theorie mit der Praxis zu verbinden und untersucht zunächst den Begriff der Qualität, welcher sich in die Teilbereiche der Ergebnisqualität, der Strukturqualität, der Planungsqualität und der Prozessqualität unterteilen lässt. Personelle Voraussetzungen, als Anregungen zur eigenen Reflexion, werden vorgestellt und die verschiedenen Qualitäten des Tierhalters/der Tierhalterin beziehungsweise Therapeuten/der Therapeutin aufgezeigt. Dazu zählen unter anderem die Sachkundigkeit, die Bereitschaft zur Supervision und die Kenntnis über das eigene Tier. Doch auch nicht jedes Tier ist für tiergestützte Interventionen geeignet. Um nicht durch blauäugiges Verhalten vor einem Dilemma zu stehen werden die wichtigsten Indikatoren in der so wichtigen Beziehungsarbeit zwischen Tier und Therapeut beschrieben. Der Unterpunkt der Haltung und Beförderung stellt Aspekte als Bedingung für das Wohlergehen eines Tieres dar. In Unterscheidung zur Heimtierhaltung muss im gewerblichen Einsatz von Tieren auch Hygiene und Risikomanagement eine Rolle spielen. Es werden die notwendigen Hygienemaßnahmen am Tier selbst, aber auch die konkrete Gesundheitsfürsorge für das Tier, sowie Empfehlungen zur Vermeidung von Zwischenfällen aufgezeigt.

Im Resümee wird erläutert, inwieweit die oben gestellten Fragen beantwortet werden konnten und es soll ein Ausblick auf die Weiterentwicklung der in dieser Arbeit beschriebenen Thematik gegeben werden.

2 Tierethik

2.1 Bekannte tierethische Positionen

„Erst die fürsorgliche Vernunft des Menschen ist Grundlage für jegliche Tierethik, da Tiere selbst keine korrekte Behandlung einklagen können. Verbunden mit der sozialen und biologischen Überlegenheit wird dem Menschen somit eine ethische Verantwortung für das Wohl seiner Mitgeschöpfe aufgebürgt“ (Witzmann 2006: S. 15).

Bereits bei römischen Denkern wie Xenokrates oder Hesiod, sowie in der ägyptischen Hochkultur oder in der Bibel, ließen sich Leitgedanken zur Behandlung von Tieren finden (vgl. *Ehmann* 1997: S. 25f. zit. in *Witzmann* 2006: S. 4). Während dem Mittelalter wurde der Mensch als Ebenbild Gottes gesehen und dadurch mit einem Herrschaftsrecht über die niederen Tiere ausgestattet. Erst in der Neuzeit entwickelte sich mit Descartes eine zunächst wissenschaftlich fundierte Diskussion (vgl. *Witzmann* 2006: S. 4). Mit dem Sammelband „*Animals, Men and Morals*“ (1972) von John Harris, Roslind und Stanley Godlovitch begann in den 1970er Jahren das philosophische Nachdenken über die moralisch angemessene Behandlung der Tiere. Tom Regan wurde mit seinem Buch „*The Case for Animal Rights*“ (1973) mit einer der wichtigsten protagonistischen Positionen zu der Theorie der Tierrechte bekannt. Steve F. Sapontzis markierte mit seinem Buch „*Morals, Reason and Animals*“ (1987) die zweite Welle der Tierethikdebatte. Räumlich betrachtet begann die Diskussion im angelsächsischen Raum, wo sie auch bis heute intensiv erörtert wird (vgl. *Wolf* 2008: S. 9ff). Doch auch in anderen Nationen, wie Indien, spielten die Rechte und die moralische Behandlung der Tiere schon früh eine Rolle. So Mahatma Gandhi: „Ich glaube, dass spiritueller Fortschritt an einem gewissen Punkt von uns verlangt, dass wir aufhören, unsere Mitbewesen zur Befriedigung unserer körperlichen Verlangen zu töten. Die Größe [sic!] und den moralischen Fortschritt einer Nation kann man daran messen, wie sie die Tiere behandelt“ (*Blöchlinger* o. J.: Tierethik im Unterricht). Als wesentlicher Bestandteil der Gesamthetik gehört die Tierethik zu der Grunderziehung eines jeden Menschen(kindes) (vgl. *Blöchlinger* o. J.: Tierethik im Unterricht). Da Tiere uns umgeben, ist Tierethik immer auch Bestandteil unserer Bioethik (vgl. *Hietel/Hagen* 2008: S. 2) und somit ergibt sich die Frage, ob es nicht-menschliche Träger intrinsischer Werte gibt (vgl. *Klein* 2014: S. 50).

Die „Goldene Regel“, welche sowohl epochen- als auch kulturübergreifend als ein Grundprinzip der Ethik verstanden werden kann besagt „Was du nicht willst, was man dir tu‘, das füg‘ auch keinem andern zu“ (vgl. *Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e.V.* 2005: S. 9).

Geht es um Moral, so wird man es immer mit mehreren Grundprinzipien zu tun haben. Im Folgenden sollen die wichtigsten tierethischen Positionen dargestellt werden, wobei keine davon als vollkommen „falsch“ oder „richtig“ gedeutet werden kann.

2.1.1 Anthropozentrische Positionen (Descartes, Kant, Schopenhauer)

Für **Descartes** sind Tiere seelenlose „Automaten“. Für ihn gilt die Mechanik des lebendigen Organismus, mit dem Unterschied, dass er Menschen (im Gegensatz zu den Tieren) eine Seele zuschreibt. Somit kam es auch zu der bekannten Grundsatzaussage „Cogito ergo sum – Ich denke also bin ich“ (vgl. *Sambraus/Steiger* 1997: S. 3). Tiere handeln somit nicht aus Interesse, sondern instinktiv und reflexgesteuert (vgl. *Witzmann* 2006: S. 14). Während der Neuzeit war diese physiologische Modellvorstellung prägend, steht jedoch gegen die christliche Ansicht der Mitgeschöpflichkeit (vgl. *Jähnichen* zit. in *Wustmans* 2015: S. 16). Durch die Zuschreibung von Verstand und Vernunft des Menschen als qualitativ höher stehendes Wesen und einer damit einhergehenden Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid eines Tieres vergrößert er somit die Distanz zwischen Mensch und Tier (vgl. *Wustmans* 2015: S. 16f.).

Für **Kant** steht im Vordergrund, dass der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen ist. Dieses Kriterium der Vernunft stellt den Menschen hierarchisch ebenfalls auf eine höhere Ebene als das Tier, da der Mensch für sich autonom und nach dem von ihm sich selbst gegebenen Gesetzen leben kann (vgl. *Kant* zit. in *Wustmans* 2015: S. 18). „Als ein solches Wesen besitzt der Mensch Würde und einen Wert, dessen Achtung das moralische Handeln motiviert“ (*Wustmans* 2015: S. 18). Immanuel Kant schreibt den Menschen somit einen inhärenten Wert zu, ihre Würde macht sie zu moralischen Objekten (vgl. *Wolf* zit. in *Wustmans* 2015: S. 18). Tieren gegenüber, welche bei Kant als „Sachen“ gelten, besitzen Menschen keine direkten, aber sogenannte „abgeleitete Pflichten“, da die Pflichten gegenüber der Menschheit „in Ansehung der Tiere“ bestehen. Der Mensch soll also im Umgang mit dem Tier ebenso handeln, dass sich keine Grausamkeit von einem Menschen auf einen anderen Menschen schließen lasse (zum Beispiel weil ein Mensch aus reiner Lust ein Tier quält). Dient das Leid eines Tieres durch einen sogenannten „guten Zweck“ (wie man heute zum Beispiel Tierversuche benennen könnte) jedoch der Menschheit, so wird dieses Leid von Kant toleriert (vgl. *Wustmans* 2015: S. 18f). Vernünftiges Denken und eine daher eingehende Begründung für Ethik, wird laut Kant durch Mitgefühl oder emotionales Erleben jedoch nicht möglich (vgl. *Donovan* zit. in *Wolf* 2008: S. 105). Hier entfernt sich der Rationalist weit von der Auffassung Schopenhauers.

Schopenhauers „Mitleidsethik“ geht noch einen Schritt weiter, indem er besagt, dass vom Menschen aus dem Tier gegenüber direkte Pflichten bestehen. Das Modell des Mitleids umfasst ein allgegenwärtiges Leiden, welches Menschen, sowie Tiere und Pflanzen (Natur) mit einbezieht. Der Mensch wird zur Berücksichtigung eines „Wohl und Wehes“ des Anderen angehalten (vgl. *Wustmans* 2015: S. 22). „Gleichzeitig sieht er solches Handeln (...) nur begründbar, indem er das Mitleid als Gefühl des Handelnden beschreibt“ (*Schopenhauer* zit. in *Wustmans* 2015: S. 22). „(...) Mitleid ermöglicht das Nachsinnen und das Hineinversetzen in die Problematik des Umgangs mit Tieren“ (*Hietel/Hagen* 2008: S. 22). Moralischen Wert hat eine Handlung für Schopenhauer also nur dann, wenn sie aus Mitleid entstanden ist (vgl. *Welsen* in *Donovan* zit. in *Wolf* 2008: S.110). Das Mitgefühl leitet somit auch die Einforderung von Gerechtigkeit (vgl. *Donovan* zit. in *Wolf* 2008: S. 111). „Mitleid mit Tieren hängt mit der Güte des Charakters so genau zusammen, daß [sic!] man zuversichtlich behaupten darf, wer gegen Tiere grausam ist, könne kein guter Mensch sein“ (*Sambras/Steiger* 1997: S. 6). MitgefühlstheoretikerInnen argumentieren gegen Kant, dass das Mitgefühl zwar eine emotionale, aber auch eine komplexe intellektuelle Betätigung sei. Es bedarf dazu einer intensiven Aufmerksamkeit sowie Beobachtungsgabe. Der Mensch muss sich dazu konzentrieren, bewerten und urteilen können (vgl. *Donovan* zit. in *Wolf* 2008: S. 106f.). „Scheler behauptet, dass Menschen ihre intellektuellen Fähigkeiten des Mitgefühls weiterentwickeln (oder wieder entwickeln müssten), um die Symbolsprache der Natur entschlüsseln zu können“ (*Donovan* zit. in *Wolf* 2008: S. 107). „Hierbei tritt Schopenhauer dem Argument Kants entgegen, dass Tierquälerei eine Verrohung des Menschen verursache und somit auch die Gefahr der Menschenquälerei zunimmt (*Wolf* 1997: S. 5 zit. in *Witzmann* 2006: S. 5). Einen Aufschwung schien diese Mitleidsethik auch durch den Aufschwung und die Erfahrungen des Feminismus zu erlangen (vgl. *Donovan* zit. in *Wolf* 2008: S. 119).

2.1.2 Biozentrische Positionen (Albert Schweitzer)

Albert Schweitzer ist seit den größeren tierethischen Bewegungen in den 1970er Jahren bekannt für seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“. Er schreibt somit allem was lebt, einen moralischen Eigenwert zu (vgl. *Cerný* zit. in *Wustmans* 2015: S. 23). Für ihn ist nach Franz von Assisi die Forderung nach Barmherzigkeit ein universelles Konzept der Nächstenliebe, bei welchem der Wert des Lebens nicht auf den Menschen beschränkt zu

sein scheint (vgl. *Wustmans* 2015: S. 24f.). „Das Leben als solches ist ihm heilig“ (*Schweitzer* 1971 zit. in *Wustmans* 2015: S. 25). Dabei ist ihm bewusst, dass das Leben immer auch auf Kosten eines oder mehrerer anderer Leben stattfindet. Der Mensch als moralisch handelndes Wesen muss in Einzelfallentscheidungen eine Abwägung des „geringeren Übels“ treffen, ohne einen Wertunterschied geltend zu machen. Seine Grundidee ist es, dem Menschen keinen höher gestellten Status zuzuschreiben, allerdings führt eine Entscheidung für oder gegen das Wohl und Wehe eines anderen Lebewesens unumgänglich zu einer Hierarchisierung (vgl. *Wustmans* 2015: S. 27ff.). Dies kann zu Betroffenheit führen, welche auch sein darf, „denn was uns nicht betroffen macht, das betrifft uns nicht, und was uns nicht betrifft, das lässt uns kalt“ (*Blöchlinger* o. J.: Tierethik im Unterricht). Ebenso für die integrative Therapie spielt seine Aussage „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ eine wichtige Rolle. Ethik ist nicht nur Ratio, sondern auch emotional. Es geht darum zu erkennen (was das andere ist), es dann zu erleben, um dann mitzuleiden (einzutauchen). Im Kontakt mit Tier und Natur vermag der Mensch Ehrfurcht vor dem Leben erspüren und Freude am Lebendigen erleben.

2.1.3 Pathozentrische Positionen (Peter Singer, Toma Regan, Ursula Wolf)

Wie es das Wort schon besagt, leitet sich der Grundbaustein dieser Ethik von seinem Wortstamm „pathos“ – das Leiden, ab. Dabei ist gemeint, dass allen Lebewesen die gleiche Fähigkeit inne wohnt – nämlich zu leiden (vgl. *Wustmans* 2015: S. 32). **Peter Singer** beschreibt damit in seiner Schrift „Animal Liberation“, ebenfalls in den 1970er Jahren, den Präferenzutilitarismus (vgl. *Singer* 1982 zit. in *Wustmans* 2015: S. 32). Es handelt sich dabei auch um ein Prinzip der Nützlichkeit, da eine Handlung im utilitaristischen Sinne nur dann moralisch richtig erscheint, sodann sie im größtmöglichen Maße zu Interessenbefriedigung und Lust führt. Singer etabliert neben der Interessenabwägung den Begriff der Präferenzen (vgl. *Wustmans* 2015: S. 33f.). Darunter versteht er die „generellen rationalen und emotionalen Interessen eines Wesens“ (*Wustmans* 2015: S. 34). Diese Präferenzen der Beteiligten sollten in jeder Handlungsentscheidung gegeneinander abgewägt werden. Aus diesem Grund dürfe auch keine Reduktion auf die biologischen Unterscheidungsmerkmale ausschlaggebend sein. Somit wird das Prinzip der Gleichheit über eine Art der Spezies hinaus argumentativ erweitert [dies sah auch Jeremy Bentham, Vater des modernen Utilitarismus,

zu seiner Zeit] (vgl. *Singer* 1994 zit. in *Wolf* 2008: S. 29). Interessenabwägung setzt Interessen voraus, welche nach Singer, wie auch für Bentham, nur entstehen können, wenn ein Lebewesen im Stande ist zu leiden beziehungsweise sich glücklich zu fühlen (vgl. *Wustmans* 2015: S. 34ff.). Gleichmaßen ließe sich weiter schlussfolgern, dies setze ein Bewusstsein voraus, denn sonst könne es seine Interessen nicht wahrnehmen.

Tom Regan, ebenso wie Ursula Wolf, üben sich in Kritik am Ansatz Peter Singers.

„Die Gleichheit, die so sehr betont wird, ist als Basis der Moral zu schwach. Sie betrifft im utilitaristischen Verständnis nur einzelne Empfindungen oder Interessen, während die Wesen selbst, die deren Träger sind, keine Rolle spielen“ (*Wolf* 2008: S. 13) „Dass zwei Leidensempfindungen in einer utilitaristischen Kalkulation gleich groß sind, sagt noch nichts darüber, ob diese im Leben der beiden Individuen, die ihre Träger sind, gleich viel bedeuten (...)“ (*Wolf* 2008: S. 14).

Regan unterscheidet zudem differenziert zwischen „moral agents“ (Individuen, welche aufgrund hochentwickelter Fähigkeiten ethisch reflektieren können, indem sie zum Beispiel moralische Prinzipien unparteiisch abwägen können) und „moral patients“ (Wesen ohne Urteilsvermögen, welches sie zu moralischem Handeln befähigen würde. Sie können für moralisch falsches Handeln nicht verantwortlich gemacht werden – auch wenn sie einem moral agent Schaden zufügen) (vgl. *Wustmans* 2015: S. 45). Tiere suchen somit nach *Regan* lediglich nach der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, einen Wunsch nach Leben würden sie so nicht äußern [können] (vgl. *Wustmans* 2015: S. 48f.). Im Gegensatz zum Utilitarismus schreibt *Regan* den Individuen, unabhängig von Rasse, Geschlecht, Herkunft etc., einen inhärenten Wert zu (vgl. *Regan* 1986 zit. in *Wustmans* 2015: S. 49). Und zwar allen Lebewesen, welche empfindsame Subjekte eines Lebens sind und alle besitzen ihn gleichermaßen (vgl. *Regan* 1986 zit. in *Wolf* 2008: S. 38). Somit besitzen auch alle Lebewesen das Recht mit Respekt behandelt zu werden (vgl. *Regan* 1986 zit. in *Wolf* 2008: S. 35). *Regan* formuliert fundamentale Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Tieren:

„So sind nach *Regan* moral agents wie moral patients Subjekte eines Lebens, was für ihn anhand bestimmter Kriterien nachvollzogen werden kann: Gemeinsam seien ihnen Überzeugungen und Wünsche (desires), Wahrnehmung, Erinnerung und ein Konzept von Zukunft (einschließlich der eigenen Zukunft), ein Gefühlsleben mit dem

Gefühl von Lust und Schmerz, Präferenzinteressen und Interesse am Wohlergehen sowie das Gefühl einer psychophysischen Identität“ (Flury 1999 zit. in *Wustmans* 2015: S. 50).

Wer den Unterschied zwischen Mensch und Tier darin sehe, dass Menschen im Gegensatz zum Tier über Vernunft, Verstand oder Autonomie verfügen, der übersehe, dass eben auch nicht alle Menschen über diese Eigenschaften verfügen (Neugeborene, Schwerstbehinderte, psychisch kranke Menschen usw.). Tom Regan gesteht somit nicht einer ganzen Spezies, sondern immer Einzelwesen gewisse Rechte zu (vgl. *Wustmans* 2015: S. 50ff.). Grundlegende Gemeinsamkeit ist schlicht die, dass jeder von uns ein „*experiencing subject-of-a-life*“, ein empfindendes Subjekt des Lebens, ist. Jeder ist sich seiner Kreatur bewusst und hat ein individuelles Wohl (vgl. *Regan* 1986 zit. in *Wolf* 2008: S. 37).

Ursula Wolfs Ansatz basiert nicht alleine auf einem pathozentrischen Konzept. Es macht ihn so interessant, da sie dieses noch dazu mit den mitleidsethischen Überlegungen Schopenhauers verbindet. Auch für sie fordern leidensfähige Lebewesen eine moralische Berücksichtigung ein. Denn es ist das Leiden eines anderen, welches Mitleid als Affekt hervorruft. Nicht das Leiden als solches (vgl. *Wolf* 2012 zit. in *Wustmans* 2015: S.55). Moral besteht üblicherweise aus den Normen, welche das Verringern oder Verhindern des Wohls verbieten – sogenannte negative Pflichten. Zusätzlich gibt es unabhängig davon Normen, welche Hilfe im Akut-/ Notfall einfordern. (vgl. *Wolf* 2008: S. 184). „Die Befolgung der negativen Normen ist gegenüber allen verpflichtend, ob nah oder fern, Mensch oder Tier“ (*Wolf* 2008: S. 184). *Wolf* erweitert diesen Ansatz um die Vorstellung der „Tugendmoral“ (vgl. *Wustmans* 2015: S.56). „(...), dass auf der Grundlage altruistischer Motive das gute Leben anderer Wesen allein Handlungsgrund sein kann; zu einem guten Leben fähig sind für sie alle empfindungsfähigen Wesen, die Wohl und Leid erfahren können“ (*Wustmans* 2015: S. 56). *Wolf* entwickelt daraus den „Standpunkt des generalisierten Mitleids“ (*Cerný* 2009 zit. in *Wustmans* 2015: S. 56). Der Mensch ist also moralisch dazu verpflichtet, negative Beeinflussungen gegenüber Grundbedingungen und Voraussetzungen für das Wohl eines Tieres/der Tiere, abzuwenden (vgl. *Wolf* 1990 zit. in *Wustmans* 2015: S. 56). *Wolf* spricht von einer Summe positiver Erfahrungen, welche einem Lebewesen zukommen sollen, welche Kriterien des sozialen Wohls der Tiere beinhalten und für die tiergestützte Arbeit einen elementaren Bestandteil darstellen: Handlungsformen, Achtung sozialer und artspezifischer

Bedürfnisse, soziale Kontakte, sowie hinreichend Raum und angemessene Beschäftigungsmöglichkeiten (wobei es noch auf so viel mehr zu achten gäbe) (vgl. *Wustmans* 2015: S. 57). Es geht also um die Wahrung, Anerkennung und den Schutz dessen, was moralische Rechte einem Individuum zusprechen (vgl. *Wolf* 2008: S. 171). Der moralische Charakter kann in den verschiedenen Gesellschaften durchaus unterschiedlich sein, da unterschiedliche Normen internalisiert wurden. Es scheint sich allerdings niemand um die Frage zu bemühen, ob Tiere zu einer Gesellschaft dazu gehören. Es gehe darum, sich das Eingebettetsein bewusst zu machen. Eingebettet in das Ganze. Es geht um eine Einstellung, der Pietät der „Ehrfurcht vor dem, woraus wir hervorgegangen sind, der Natur und dem Reich der Lebewesen“ (*Wolf* 2008: S. 186). Ursula Wolf beschreibt Tiere als „Tiergefährten“ eher als „Ehrenmitglieder“ der moralischen Gemeinschaft, denen gegenüber wir bestimmte Pflichten der Fürsorge innetragen (Nahrung, Schutz usw.) (vgl. *Wolf* 2008: S. 177). Nichtsdestotrotz gilt es, auf alle Wesen Rücksicht zu nehmen, welche ein subjektives Wohl haben, sprich leiden können (vgl. *Wolf* 2008: S. 174f.), auch wenn diese Lebewesen direkt keine Pflichten haben (können). Verpflichtungen entstehen ebenso durch Beziehung. So bin ich meinem eigenen Tier in anderer Art und Weise verpflichtet, als einem mir fremden Tier, indem ich ihm zum Beispiel aufgrund mangelnder Zuwendung Leid zufüge, nachdem das Tier eben diese Zuneigung jedoch von mir erwartet, weil es sie gewohnt ist. Zusammenfassend und abschließend gilt es für Ursula Wolf noch folgende Aspekte zu unterscheiden: Fürsorgepflichten gegen abhängige Wesen (siehe oben), Normen, welche verbieten das Wohl zu verletzen und spezielle Verpflichtungen, welche sich aus den Erwartungshaltungen einer Beziehung ableiten lassen (vgl. *Wolf* 2008: S. 178).

2.2. Ethische Grundpositionen der Integrativen Therapie erweitert auf tiergestützte Interventionen

„Wir wollten und wollen eine „Haltung“, eine wertschätzende, Menschen zugewandte, partnerschaftliche Grundhaltung vermitteln, wie sie in der „Grundregel“ der Integrativen Therapie formuliert ist“ (*Petzold 2000a; Petzold, Groebelbauer, Gschwend* 1999 zit. in: *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 10).

Im integrativen Verfahren geht es in der Psychotherapie darum, Kulturarbeit zu leisten. Sie (die Kulturarbeit) ist melioristisch kokreativ (nie alleine – es geht um die Verbesserung der gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen eines Menschen), kritische Bewusstseinsarbeit (hermeneutische Spirale: wahrnehmen, erfassen, verstehen, erklären > handeln), potentialorientierte Gestaltungsarbeit (am besten multiexpressiv – kreieren, handeln, schaffen, verändern) und proaktiv (nicht passiv!) auf transversalen Ebenen (vgl. *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 33). „**Kultur** gehört zur menschlichen **Natur**“ (*Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 32). Diese Art der Humantherapie soll fünf anthropologische Orientierungen praktizieren: Die Körperliche, seelische, geistige, soziale und ökologische Orientierung. Zu der letzteren ökologischen Intervention zählt die für diese Arbeit so wichtige tiergestützte Therapie (vgl. *Petzold* 1970c, 1974k, 1988n, 2003a; *Petzold, Orth* 1997c, 2004a, 2005a, *Petzold, Zander* 1985; *Petzold, Orth, Orth-Petzold* 2009 zit. in: *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 35). Auch *Petzold* beschreibt den Menschen als reflexionsfähiges Wesen, welches dazu in der Lage ist, sich selbst exzentrisch zu betrachten und so sich selbst, als auch das Leben, besser verstehen kann. Dies verschafft dem Mensch die Möglichkeit zu ethischem Handeln (vgl. *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 10). Ethisch handeln heißt wahrhaftig denken. Der Mensch kann dadurch seine Hominität (Menschlichkeit – „Menschennatur in ihrer biopsychosozialen Verfasstheit und ihrer ökologischen und kulturellen Eingebundenheit“, *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 34) und einen *gelebten Altruismus* (*Petzold, Orth* 2013a; *Petzold* 2009k) verwirklichen, für Frieden, Gerechtigkeit und Humanität eintreten (vgl. *Petzold* 2005r; 2010k zit. in *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 4), vor allen Dingen aber für eine Rettung der „mundanen Ökologie“ eintreten. Dabei geht es darum, die Welt nicht mehr nur „vom Menschen her“, sondern „von der Welt her“ zu denken (*Welsch* 2012a, b), denn ist die Welt, die Natur in ihrer Integrität bewahrt, hat auch der Mensch die Chance, dass seine **Würde** und **Integrität** – zwei Kernbegriffe integrativer Ethik (*Petzold, Orth* 2011) – gesichert werden können. Es wurden dazu im Integrativen Ansatz der „Kulturarbeit“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2014) vier Schlüsseltexte erarbeitet: Die „Therapeutische Grundregel“ (*Petzold* 2000, 2000a), das „Manifest Integrativer Kulturarbeit“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2013a), der „ökologische Imperativ“ (*Petzold, Orth-Petzold, Orth* 2013); das „Green Care Manifesto“ (ders. 2016i)

In dieser theoretischen und praxeologischen Arbeit wurde eine dominante Anthropozentrik überschritten mit einer Orientierung auf die „**Ökologizität**“, die ökologische Verwurzeltheit allen Lebens, darunter auch die des Menschen. *Petzold* (2015k) formuliert dazu:

»Auf diesem Boden wurde mit einer Fokussierung auf die „**Konvivalität**“ des Menschen mit der „**gesamten Natur**“ ein „**ökologischer Imperativ**“ formuliert:

„Handle so, dass Gefährdungen der Biosphäre durch dein Handeln nicht eintreten können. Sei mit 'Kontext-Bewusstsein' und 'komplexer Achtsamkeit' wachsam für schädigendes Handeln, das den Fortbestand des Lebens und den Bestand der Ökosysteme auf dieser Welt bedrohen könnte. Trete ein, wo solches Handeln durch Menschen in der Noosphäre sichtbar wird und versuche es zu verhindern. Schütze und Pflege die Natur, denn Du bist ein Teil von ihr!“ (vgl. *Hilarion G. Petzold 2014m; Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013*)

Unter **Ökologizität** wird die fundamentale Zugehörigkeit eines Lebewesen bzw. aller Lebewesen, den Menschen eingeschlossen, zu ihrem jeweils spezifischen Ökotope ggf. zu Ökotope verstanden, Lebensräume, die wiederum mit dem mundanen Ökosystem in seiner Gesamtheit verbunden sind. Ohne den spezifischen Ökologiebezug, der auch als *Zentriertheit* in einem evolutionsbiologischen Entwicklungsraum mit Verhaltens- bzw. Handlungsmöglichkeiten (*affordances*, *Gibson 1977, 1982*) gesehen werden muss, ist ein Lebewesen nicht zu verstehen – auch das Menschenwesen nicht, das mit seiner Entwicklung hin zum *homo sapiens* eine inzwischen außerordentliche *Exzentrizität*, gewonnen hat, denn hinter der *Zentrität* im spezifischen Ökotope steht für jedes Lebewesen immer dessen Verbundenheit mit dem ökologischen Gesamtsystem der Welt, dem nicht zu entkommen ist, denn diese Welt hat keinen Ausgang – auch für den exzentrischen Menschen des Raumzeitalters nicht.« (*Petzold, 2015k*)

Die „Menschenbildannahmen“ der IT (*Petzold 2003e*) sind seit ihren Anfängen *ökologisch* bzw. *biopsychosozioökologisch* (*Petzold 1965*, zit. in: *Petzold 2015k*) und *ökosophisch* orientiert, so dass sie in ihren Entwicklungen diese Position in Theorie und Praxis weiter ausbauen konnte. Im Unterschied zu einer in Menschen eventuell angelegten „Biophilie“ (*Wilson, E. O. 1984*) spricht man in der IT von **Ökosophie** und **Ökophilie**.

Ökosophie ist der weise/wissende, sorgfältige Umgang mit dem Raum des Lebendigen, der Biosphäre. Das geschieht auf der Grundlage der erlebten Erfahrung und eines verinnerlichten Wissens, dass wir als menschliche Wesen über unseren biologischen **Leib** Teil der „Weltökologie“ sind. Die Welt ist unser Lebensraum, in dem wir erleben, dass die Natur schön ist. Wir müssen ein Bewusstsein dafür gewinnen, dass sie kostbar ist und wir deshalb eine Ökophilie, eine „Liebe zur Natur“, zu unserer Welt, und eine „Freude am Lebendigen“ entwickeln können (Petzold 1961, zit. in: Petzold 2016i).

Auf dieser Grundlage wurde in der IT unter Bezug auf Schneider (1994) „(...) eine *melioristische* und *konviviale* Ethik mit einer altruistischen Praxis (Petzold 2009k) formuliert, eine „Ethik des Zusammenlebens“ im Blick auf die Natur mit einer Verpflichtung zu einem Handeln, das die Weltverhältnisse bewahrt, ja positiv, „melioristisch“ fördert und das den Altruismus (Petzold, Orth 2013a) über die Hinwendung zum Menschen ausdehnt und deutlich macht, „wie wichtig Natur und Leiblichkeit in ihrer nützlichen wie auch ästhetischen Qualität für ein wechselseitiges Zusammenleben, für gelebte Werterhaltung [sind, sc.], Werte, die auf die Wurzeln unseres Naturverbunden-Seins zurückgehen“ (Moser, Petzold 2003/2007). Wenn Ethik „in der Sorge für die Integrität des Lebens mit seinen vielfältigen Lebensformen und in einer Freude am Lebendigen“ gründet, muss sie damit „als eine konviviale Ethik verstanden werden“ (Orth 2002; Petzold, Orth, Sieper 2010, 298). Hinter der „Freude am Lebendigen“ aber steht letztlich eine „Ökophilie“, eine „Liebe zum Lebendigen“ in seiner „Verletzlichkeit, Zerstörbarkeit und seiner Schönheit“ als Basis jeder Ethik oder als eine veritable **Metaethik**:

»**Ökophilie** ist die in Prozessen naturbezogener Erziehung und Bildungsarbeit, d.h. 'Ökologisation' vermittelte 'Liebe zur Natur', die eine über biophile Faszination und naturästhetische Freude an Naturschönheiten hinausgehende, bewusst entschiedene Hinwendung zum Lebendigen umfasst. Sie gründet in 'naturempathischer Schulung', d. h. im kognitiven Wissen um die Einzigartigkeit und Zerstörbarkeit von Leben und im emotionalen Empfinden einer mitgeschöpflichen Verbundenheit, in einem tiefen, ökosophischen Verstehen, wie kostbar Natur ist und dass ich selbst der Natur in einer synontischen Qualität zugehöre. 'Ich gehöre zum Fleisch der Welt' (Merleau-Ponty). **Ökophilie** entsteht und wächst in 'basalen ökologische Erfahrungen' und in Prozessen 'reflexiven Naturverstehens', die Kindern, Heranwachsenden, Menschen jeden Lebensalters durch naturverständige und naturliebende 'bedeutsame Andere' vermittelt werden. Diese sensiblen Hinführungen entwickeln liebevolle

Achtsamkeit, besonnene Fürsorge (*caring*), engagierten Einsatz für den Schutz und Erhalt der mundanen Ökologie im Großen wie im Kleinen, wirken devolutionären und lebenszerstörenden Tendenzen (**Biodysmenie**) von Menschen entgegen. **Ökophilie** vertieft sich – wie jede Liebesbeziehung – in der konkreten, sich immer wieder erneuernden Erfahrung des Liebens und durch konkreten Einsatz für praktische Naturliebe.

Im Unterschied zu einer gleichsam genetisch disponierten und *evolutionstheoretisch* begründeten **Biophilie** sensu *Wilson*, die auch wir im Sinne einer grundsätzlichen, „interessierten Aufmerksamkeit“ annehmen, wird **Ökophilie**, von uns als ein *integratives Modell* vertreten (...), das biophile Momente einschließlich als wesentlich kulturvermittelte Qualität naturliebender Achtsamkeit und erarbeiteter Naturverbundenheit aufgefasst wird. Sie erfordert Vermittlung in Prozessen **differentieller Ökologisation**, die unbefangener Naturnutzung oder unbedarfter Naturzerstörung entgegenwirkt, weil das integrative Ökophiliekonzept die „devolutionären Tendenzen“ von Menschen (*Petzold* 1986h) und die Faktizität von „**Biodysmenie**“, von Naturzerstörung über die gesamte Menschheitsgeschichte hin, nicht verleugnet, sondern ihr Rechnung trägt und ihr entgegen zu wirken sucht« (*Petzold* 2016i).

Auf der Grundlage einer solchen „**konvivialen und ökophilen Ethik** bzw. **Metaethik**“ müssen Tiere, aber auch die Pflanzen, ja die gesamte belebte Natur in die *altruistischen* (*Petzold* 2009k), *ökosophischen* (ders. 2006p) Interessen von Menschen mit einbezogen werden, wenn sie als empfindungsfähig gelten, ja – darüber hinausgehend –, wenn sie in eine grundsätzliche „**Liebe zum Lebendigen**“, eingebettet werden.

Daher sollte die Einstellung des Menschen gegenüber einem Tier auch eine *altruistische* (vgl. *Hörster* 2004 zit. in *Klein* 2014: S. 54), ja eine *ökophile* sein. Empfindsamkeit als das entscheidende Kriterium, ein Lebewesen moralisch zu behandeln wird damit noch überschritten durch das Kriterium der „Lebendigkeit“, das sich nicht nur auf das schützenswerte „menschliche Leben“ begrenzt, sondern alles Leben einbezieht, weil erkannt wird, dass z. B. das „Plankton der Meere schützenswert ist und die Bäume der Wälder dieser Erde schützenswert sind, weil sie als ‘die beiden Lungenflügel dieser Erde’ uns und allen Lebewesen auf der Welt die Luft zum Atmen schenken“ (*Petzold* 2000e).

Der Mensch als Kulturwesen wird in dem umfassenden Hominitätskonzept IT auch als Naturwesen gesehen, das den Schutz der konvivialen und ökophilen Ethik begründet und zugleich in diesen Schutz einbezogen ist. In dieser Hominität ist er in einer permanenten Entwicklung durch Selbstüberschreitung (vgl. *Petzold* 2002b; vgl. 2005t zit. in *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 34) und kann deshalb auch Konvivialität und Ökophilie entwickeln und praktizieren, Entwicklungen, die auch in den Weiterentwicklungen der tiergestützten Therapie zum Tragen kommen können, gerade in den jetzigen Anfängen der Praxis tiergestützter Interventionen. Ethik, Therapie und klinische Psychologie sind in den sogenannten „felt ethics“ miteinander verbunden – dies bedeutet, dass „Therapie in zentraler Weise auf eine ethische „Grundlage als verbindliche Referenz“ gestellt und von dieser her begründet werden müsse“ (*Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 5). Ebenso in der integrativen Therapie hat das Mitleid eine große Bedeutung. Auch wenn Mitleid heutzutage über die Funktion der Spiegelneuronen eine erweiterte Erklärungsmöglichkeit erhält, wird damit nicht eine Mitleidsethik vollauf zu begründen sein, denn der Mensch wird als Mensch in seiner Qualität als Mitgeschöpf, als konvivialer Lebendiger von Leid berührt, er ist/wird berührbar (*Petzold/Orth/Sieper* 2009, S. 6. vgl. *Bauer* 2005 und zu ihm kritisch *Hickock* 2015). Ein Problem der Thematik, das in der Bestimmung von tierischer Empfindungsfähigkeit liegt, ist durch die weitgreifende Sicht der IT mit der konvivialen und ökophilen Ethik gegenüber anderen Ansätzen der Tierethik weitergeführt. Nur, wenn der Mensch die Tiere als empfindungsfähige Wesen ansieht, ergeben sich für entwickelte Positionen moderner Tierethik Leitlinien für den moralisch korrekten Umgang mit Tieren (vgl. *Nida-Rümelin* zit. in: *Klein* 2014: S. 50). Das wird in der IT natürlich auch grundsätzlich affirmiert. Hinzu kommt bei ihr jedoch noch das Moment der „Würde des Lebendigen“, die natürlich kein Abstraktum bleiben darf, sondern vital erlebt werden kann und in Sozialisation und Ökologisation vermittelt werden sollte (*Petzold* 2016i).

Die ethische Grundhaltung der „felt ethics“ schließt mit ein, dass immerzu die sozialisatorischen Einflüsse eines jeden Lebensalters betrachtet und wenn nötig hinterfragt werden sollten, da diese ein Leben lang Einfluss auf unsere (Weiter-)Entwicklung nehmen (vgl. *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 6). Integrative Therapie ist ein bio-psycho-sozial-ökologisches Verfahren im Kontext und Kontinuum und wird sich immer darauf auswirken. Tiere gehören unabdingbar dazu. Psychotherapie bedarf prinzipiell einer humanökologischen Sicht, da der Mensch als „Lebewesen in Lebensräumen“ gesehen werden muss und wir eine

Verantwortung für das Leben tragen (Bedrohung der Ökologie, Verkleinerung von Lebensräumen etc.).

„Dies wiederum hat zur Konsequenz, grundsätzliche Fragen zu den Bedingungen des Lebens in der Welt zu stellen, unter denen die Lebewesen – Pflanzen, Tiere, Menschen – nicht nur überleben, sondern in einer *guten Qualität* leben können, eine *Qualität*, die wiederhergestellt werden muss, wo sie beschädigt wurde und die durch angemessene „Pflege/Caring“ *melioriert* werden kann (spätlat. *meliorare*, verbessern) (Petzold/Orth/Sieper 2009: S. 26).“

Der Mensch hat in seiner Koexistenz zu einer Veränderung der Welt beigetragen, welche sich auch (negativ) auf die Tiere auswirkt, weshalb moralischer Schutz und moralische Fürsorge dem Tier gegenüber geboten sind (vgl. Wolf 2008 zit. in: Klein 2014: S. 57). Da sich die meisten der PatientInnen, wie die Evidenz klinischer Erfahrungen zeigt, durch unethisches Handeln in eine prekäre Lage gebracht haben, muss integrative Therapie auch als eine „Praxis der Ethik“ verstanden werden (vgl. Petzold/Orth/Sieper 2009: S. 10). In dem sogenannten „Wissenschaftsbaum“, dem „Tree of science“, lässt sich die Ethik in dem Bereich der Metatheorie wiederfinden. Wir folgen also *Schopenhauer* in seiner Mitleidsethik, welcher bereits die kollektiven Dimensionen verdeutlicht hat, sobald einem Menschen Unrecht getan wurde. Es handelt sich um die ethische Dissens, eine Art Betroffenheit, welche den Impuls gibt, helfen zu wollen (vgl. Petzold/Orth/Sieper 2009: S. 17). Benennen wir eine Ethik mit all diesen Werten als Grundlage, so lässt sich ebendies auch auf den Umgang mit Tieren anwenden. Wir haben also auch eine „grundlegende Verpflichtetheit“ dem „Anderen“ gegenüber. „Der Andere ist für *Levinas* in seiner Andersheit letztlich uneinholbar. Das stellt den Menschen in eine radikale ethische Verantwortung und ist eine grundsätzliche Herausforderung an seine Freiheit (*Heil* 2004), mit der Frage, wie er handeln will, eine *Kantsche* Frage auch (...)“ (Petzold/Orth/Sieper 2009: S. 19). Gilt diese menschenzugewandte Philosophie nun auch für die Tiere? Sind diese ebenso „der Andere“ als Mitgeschöpfe unserer Gesellschaft? Trotz einer teildeterminierten Willensfreiheit war es dem Menschen möglich Rechtssysteme zu erschaffen. Für Menschenrechte sind diese handlungsrelevant und schaffen Möglichkeiten der Selbststeuerung (und somit der Zurechenbarkeit) (vgl. Petzold, Sieper 2008, 523ff zit. in: Petzold/Orth/Sieper 2009: S. 19). Im Bereich der Tierrechte ist man zumindest auf einem guten Weg dorthin. Nach *Sieper* geht es

also auch um altruistische Lebenspraxis und melioristische Kulturarbeit und darum, seine Integrität darin zu sichern, da mir durch die Ethik des anderen Menschen die eigene Verwundbarkeit ersichtlich wird (vgl. *Sieper, Orth, Petzold* 2010).

Wird nun der Begriff der Würde im Zusammenhang mit der integrativen Therapie betrachtet, so ist sicher festzustellen, dass diese attribuiert wird und erlebnistheoretisch vermehrt werden muss (vgl. *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 21). Also ist die eigene Biografie auch bedeutend dafür, die Würde eines Tieres nicht zu verletzen. *Petzold* beschreibt Würde als eine „Grundqualität des Menschen (...), [welche] mit spezifischen Menschenrechten (...) verbunden [ist und] die Integrität des Menschen als Subjekt gewährleiste[t] (...). Die Würde des Menschen als „personales Subjekt“ muss in Menschengemeinschaften der höchste Wert und das schützenswerteste Gut darstellen“ (*Petzold* 2000h zit. in: *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 21). Integrität und Würde sind also unmittelbar miteinander verbunden, da sie für die psychosoziale Arbeit unverzichtbare Werte und Leitlinien darstellen (vgl. grundlegend *Petzold, Orth* 2011). Integrität besteht in ihrer Doppelqualität aus der psychophysischen Unversehrtheit und der Qualität des moralischen Subjekts. Dies bedeutet, dass sich der Mensch, so reflektiert wie er ist, Werte seiner Wertegemeinschaft aneignet, verwirklicht und für sie einsteht. Dadurch gewinnt er an Würde. Es bedarf dem Schutz der Integrität, da eine Verletzung der Integrität ebenso eine Verletzung der Würde bedeuten würde. Sie ist immer subjektiv (der Mensch ist Subjektivität mit einem biografischen Hintergrund – das Tier ist die Vorstufe der Subjektivität), der Mensch bewertet sich selbst (vgl. *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 22). „Sie bedarf also immer der kognitiven Einschätzung (appraisal) und der emotionalen Wertgebung (valuation) des seiner selbst bewussten Subjekts, das damit über die Qualität seiner Integrität selbst befindet und darin nicht fremdbestimmt werden darf“ (*Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 22). Da Tieren dies nicht möglich ist, wird der Schutz der Würde, wie bei „unfähigen“ alten oder kranken Menschen, vom Mensch beziehungsweise der Gesellschaft sichergestellt. „(...) man solle den Betroffenen so behandeln, dass man annehmen kann, er würde im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte diesem Handeln zustimmen“ (*Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 22). Weitergedacht auf tiergestützte Interventionen könnte man so den Begriff „artgerecht“ interpretieren.

„Die Würde des Tieres ergibt sich aus seinem Eigenwert und beruht auf der Einmaligkeit als Lebewesen und der Mitgeschöpflichkeit von Mensch und Tier. Die

Würde des Menschen verpflichtet ihn, die Würde des Tieres zu achten“ (*Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e.V.*, 1998, codex veterinarius zit. in *Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e.V.* 2005: S. 13).

Die Bewertung einer tiergestützten Intervention soll ko-respondierend erfolgen und die situative Sachlage berücksichtigen, eine Rückbindung an vorhandene ethische Maxime herstellen und die Umsetzungsmöglichkeiten der Adressaten (und der Tiere) auf ethische Leitprinzipien beinhalten. Dies bedeutet, dass ethische Systeme logisch und widerspruchsfrei sein sollten (Konsistenzpostulat), mit dem Stand vernunftgegründeter, zeitgemäßer wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht unvereinbar sein dürfen (Kongruenzpostulat) und die ethischen Ziele in Bezug auf Realisierbarkeit erarbeitet werden sollen (Realisierbarkeitspostulat). Diese Diskurse sollten immer wieder überprüft werden (vgl. *Europäische Akademie für bio-psycho-soziale Gesundheit* o.J.: S. 18). Die Tierethikdebatte ist jedoch, wie jede andere ethische Debatte – etwa die über die Rolle der Frau (*Petzold, Orth* 2011) – auch, in einer Zeit von multiethnischen Gesellschaften, davon abhängig, mit welchen Werten eine jeweilige Gesellschaft oder soziale Gruppe ausgestattet ist, und da kann es durchaus zu Konflikten zwischen den verschiedenen religiösen Glaubenslehren, besonders in fundamentalistischen Ausprägungen (*Petzold* 2015l) und kulturellen Ansichten über die Stellung von Frauen und Männern (ders. 2016q) oder von Menschen und Tieren kommen (*Schimmel* 1993; *Tlili* 2012).

Häufig wird Ethik auch zum Thema, wenn es um die eigene, sowie die Reflexion des therapeutischen Prozesses kommt. Wie bereits erwähnt, bestimmen unethische Handlungen meist die prekären Lagen der PatientInnen. Um sich bestimmten Themen, wie Schuld oder Verantwortung zu stellen, ist Gewissensarbeit von Nöten (vgl. *Petzold* 2009f zit. in: *Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 23). Doch diese Gewissensarbeit sollte auch auf die Arbeit zwischen TherapeutIn und Tier angewendet werden um das Wohlergehen des Tieres nicht aus dem Blick zu verlieren, denn der Therapeut trägt die Verantwortung für das Tier. Sollte es dem Tier durch unüberlegtes Handeln schlecht gehen, trägt der Therapeut/die Therapeutin die Schuld.

„Erkenntnissuche sollte ethisch fundiert sein als Erkenntnis „von Menschen für Menschen, im Dienste von Menschen und ihrer Lebensgrundlagen“ (*Petzold/Orth/Sieper* 2009: S. 40f.) und zu diesen gehört das Lebendige, die lebendige Natur insgesamt (*Petzold* 2016i).

3. Rechtliche Grundlagen

„Realisierter – nicht nur behaupteter – Tierschutz hat sehr viel mit Menschlichkeit zu tun, denn *Ethik ist unteilbar* (...). Ohne einen effektiven Tierschutz wird, wie neuere Forschungen zeigen (*Robbins 1995; Greiffenhagen, 1993*), das Wertbewußtsein [sic!] in unserer Gesellschaft weiter schwinden (...)“ (von *Loeper* zit. in *Sambras/Steiger 1997: S. 892*).

3.1 Das Tierschutzgesetz

Durch das anthropozentrische Denken zu Beginn der Aufklärung, gewann die radikale Unterordnung der Tiere ihren Höhepunkt. Durch die Erwartung eines wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnes wurden Experimente zum Teil am lebendigen Tier legitimiert. Doch bereits 2000 v. Chr. gab es in Babylon den „Codex Hammurabi“, welcher eine Strafvorschrift darstellte, die besagte, dass es verboten sei die Arbeitskraft von Tieren zu überfordern. Im Römischen Reich wurden Tiere dann als Gegenstände im Rechtsverkehr angesehen und hatten somit den gleichen Stand wie Kinder, Frauen und Sklaven. Somit gab es erstmalig eine Einbeziehung von Tieren als „Sachen“ in die Rechtsordnung. Im 18. Jahrhundert, mit dem seit 1770 rechtlich verankerten „Martins Act“, rückte das Wohlergehen eines Tieres wieder in den Vordergrund und erste Tierschutzbewegungen entstanden. Der „Martins Act“ wurde 1822 in England vollzogen und besagte, dass jede grausame und mutwillige Misshandlung eines Tieres strafbar sei (vgl. *Hackbarth 2000: S. 7* zit. in: *Frömming 2006: S. 103*). Vor allem waren es Atheisten und Antikleriker im 18. und 19. Jahrhundert, welche erste Tierschutzbewegungen hervorbrachten (vgl. *Frömming 2006: S. 10*). Im religiösen Bereich war es der Soziologe Rainer E. Wiedenmann, der erste Tierschutzideen am Beispiel der englischen Quäker vorzeigte: „Weil die Leiden der Tiere ein symbolischer Ausdruck der menschlichen Erbsünde sind, sind gerade die von Menschen arrangierten Tierkämpfe in puritanischer Sicht nicht zu rechtfertigen [...]“ (*Greiffenhagen 2007: S. 18*). Zwischen 1838 und 1869 gab es in Deutschland einzelne Strafvorschriften gegen Tierquälerei und 1871 wurden Strafvorschriften im Reichsstrafgesetzbuch verankert, welche besagten, dass öffentliche oder Ärgernis erregende Tierquälerei unter Strafe gestellt wird. Somit wurde

auch an das sittliche Gefühl der Menschen appelliert. 1933 gab es im Strafgesetzbuch die Vorschrift, dass „[j]edes rohe Misshandeln oder absichtliche Quälen von Tieren“ unter Strafe gestellt wird. Am 24. November 1933 wurde dann das Reichstierschutzgesetz erstellt, welches die erste verwaltungsrechtliche Tierschutzvorschrift war. Am 24. Juli 1972 gab es dann das erste Tierschutzgesetz in der Bundesrepublik, welches im August 1986 novelliert wurde, am 17. Februar 1993 kam es zu einer Neufassung des Tierschutzgesetzes. Am 25. Mai 1998 kam es zu einer erneuten Novellierung, welche bis heute besteht (vgl. *Hackbarth* 2000: S. 7 zit. in *Frömming* 2006: S. 103). Um weiterem Tierleid entgegen zu wirken, hat das Bundesministerium der Justiz in Paragraph 2 des Tierschutzgesetzes festgehalten:

„Wer ein Tier hält (...), muss das Tier seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend angemessen ernähren, pflegen und verhaltensgerecht unterbringen (...)" (*Bundesministerium der Justiz* (Hrsg.) o.J.: Tierschutzgesetz).

Wie weiter oben in dieser Arbeit schon beschrieben, werden nach der Ethik Albert Schweitzers, in der Ehrfurcht vor dem Leben, Tiere als mitfühlende Geschöpfe gesehen. Deswegen sei darauf zu achten, dass Tierschutz nicht mit bestehenden Tierrechtsbewegungen verwechselt wird, welche Selbstbestimmung und ein Verfügungsrecht am eigenen Körper für Tiere fordern, indem davon ausgegangen wird, dass Tiere zu Leid und Schmerz fähig sind und somit eine eigene Würde besitzen. Tierschutz(-recht) sieht Tiere somit als rechtliche Mitgeschöpfe und stellt sie Kraft des Gesetzes unter einen besonderen Schutz.

Tiere haben in allen Bereichen große Möglichkeiten positiv auf Menschen einzuwirken. Fallen nun tiergestützte Interventionen unter den Begriff des Missbrauchs von Tieren, indem das Tier letztendlich als Mittel zum Zweck eingesetzt wird? Allgemeingültig lässt sich diese Frage nicht beantworten. Tiere leben mit dem Menschen zusammen und benötigen Aufgaben, damit sie sich wohl fühlen. Im Endeffekt muss individuell entschieden werden. Das Tier sollte sich jedoch niemals unwohl fühlen, artgerechte Haltung und Bedürfnisse des Tieres müssen berücksichtigt und befriedigt werden (Bedürfnisse sind immer art,- rasse- und individualspezifisch – vgl. *Greiffenhagen/Buck-Werner* 2012: S. 236). Es bleibt jedoch eine Mutmaßung, darüber zu entscheiden, ob ein Tier in einer tiergestützten Intervention arbeiten möchte oder nicht. Indem sich der Mensch der Arbeit mit einem Tier annimmt, nimmt er sich auch der Verantwortung gegenüber dem Tier an. Durch tiergestützte

Interventionen können Tieren Aufgaben gegeben werden, wenn sie sich dabei wohl fühlen, nicht unter- bzw. überfordert werden und artgerecht agieren können. Somit können sie auch gefördert werden und verkümmern nicht an Beschäftigungsarmut.

(Zitiert nach: *Kaltenbach, M.* (2012): S. 25ff.)

3.2 Wichtige Paragraphen als gesetzliche Grundlage für den korrekten Einsatz von Tieren im sozialen Bereich

Der Begriff des Leidens lässt sich ebenfalls in juristischer Sicht wiederfinden. So definiert **§ 1 Satz 2** des Tierschutzgesetzes: „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund [was ist ein vernünftiger Grund?] Schmerzen, Leiden oder Schaden zufügen“. Eine ethische Vertretbarkeit wird ebenfalls in **§ 7 Abs. 3 § TierSchG** formuliert, wobei es hier auch um den Terminus des Leidens geht, allerdings vorrangig bei Versuchen an Wirbeltieren. Wichtigste ethische Grundregel wird bereits zu Anfang in **§ 1 Satz 1 TierSchG** mit dem Zweck benannt: „aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen“! Es gilt also, der Annahme zu folgen, dass Tierschutz für das einzelne Tier bedeutet, den Tieren, so wie den Menschen gegenüber, in Bezug auf ein Moralverständnis keine Unterschiede zu machen. Tieren müssen moralische Rechte und die Anerkennung und der Schutz dessen zugesprochen werden (vgl. *Wolf* 2008: S. 171). Im **zweiten Abschnitt** wird sich direkt mit der Tierhaltung auseinandergesetzt und ein deutlicher Bezug zur verhaltenswissenschaftlichen Beurteilung hergestellt. Doch wie kann eine art- und bedürfnisgemäße Ernährung, Pflege und verhaltensgerechte Unterbringung beurteilt werden? Wie wird „artgemäß“ und „verhaltensgerecht“ definiert? Diese Fragen können noch lange nicht zu 100% beantwortet werden. Die Tierärztliche Vereinigung hat sich dazu die Mühe gemacht, Merkblätter für die unterschiedlichen Tierarten im sozialen Einsatz zu erstellen. Auch in § 2a TierSchG wird das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (BML) dazu ermächtigt, diese Anforderungen durch Rechtsverordnungen näher zu bestimmen. Wo diese näher bestimmten Anforderungen nachzulesen sind bleibt jedoch unklar und verliert sich vermutlich in Einzelfallentscheidungen. **§ 3 TierSchG** bietet zunächst einen Katalog von Verboten im Umgang mit einem Tier (vgl. *Knierim* zit. in *Sambras/Steiger* 1997 S. 834). **§ 13 Abs. 2 und 3 TierSchG** ermächtigt das Bundesministerium Vorschriften über Unterbringung, Haltung und

Pflege durch Rechtsverordnungen zu erlassen (vgl. *Sambras/Steiger* 1997: S. 11). Ebenso wichtig für den Einsatz von Tieren im sozialen Bereich ist **§ 12 TierSchG**. Dort wird „die gewerbliche Haltung von Tieren, denen durch tierschutzwidrige Handlungen Schäden zugefügt worden sind, verboten“ (*Knierim* zit. in *Sambras/Steiger* 1997: S. 837). Dem geht folgendes voraus:

„Das gewerbsmäßige Halten von Tieren zu tiergestützten Interventionen bedarf der behördlichen Erlaubnis nach **§ 11 (1) Tierschutzgesetz**. Der Verantwortliche, i. d. R. der Tierhalter, muss vor Aufnahme der Tätigkeit einen Antrag beim Veterinäramt stellen“ (*Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e. V.* 2011: S. 4).

§ 36 Infektionsschutzgesetz fordert die Erstellung eines Hygieneplanes, welcher die Erstellung eines Hygienekonzeptes voraussetzt und beinhaltet (vgl. *Schwarzkopf* zit. in *Olbrich/Otterstedt* 2003: S. 111). Ebenso gilt es das geltende Seuchenschutzgesetz zu beachten!

Einer der wichtigsten Schritte im tierschutzrechtlichen Bereich wurde 1990 sogar im Bürgerlichen Gesetzbuch (**§ 90 a BGB**) festgehalten. Er bestimmt, dass Tiere keine Sachen sind! „Gleichwohl ergibt sich aus dem geänderten Wortlaut des § 903 BGB nun die Verpflichtung des Eigentümers (eines Tieres), bei der >>Ausübung seiner Befugnisse die besonderen Vorschriften zum Schutz der Tiere zu beachten<<“ (*Greiffenhagen/Buck-Werner* 2012: S. 235).

1992 verabschiedete die Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte GST „**Ethische Grundsätze für den Tierarzt**“, wovon mit Sicherheit auch für tiergestützte Interventionen einige Punkte als Handlungsleitlinie oder Verhaltenskodex sinnvoll wären. Dort könnte im hier aufgeführten Kontext der Begriff des „Tierarztes“ auch durch den des „tiergestützten Therapeuten/der tiergestützten Therapeutin“ ersetzt werden. Im Folgenden sollen diese kurz aufgeführt werden:

„Präambel“

Das Tier als Teil der Schöpfung nimmt einen festen Platz neben dem Menschen ein und hat grundsätzlich Anspruch auf Unversehrtheit seines Lebens.

II. Ethische Grundlagen

Der Grundsatz der Ehrfurcht vor dem Leben und die Verantwortung gegenüber dem Tier gebietet seinen Schutz.

III. Ethische Verpflichtungen des Tierarztes *[oder des/der tiergestützten PädagogIn/TherapeutIn]*

Der Tierarzt sorgt im Rahmen seiner Möglichkeiten für den Schutz der Tiere sowie auch dafür, daß [sic!] ihnen die naturgegebenen Bedürfnisse zu teil werden. Er verpflichtet sich im Rahmen seiner tierärztlichen Tätigkeit einerseits die anerkannten – wenn immer möglich vorsorglichen – Maßnahmen zur Beseitigung oder Linderung von Schmerzen, Schäden, Leiden und Angstzuständen zu ergreifen, sowie andererseits alles zu unterlassen, was das Tier unnötigerweise mit diesen Zuständen belastet.

Ethische Grundsätze für den Tierarzt – Richtlinien für deren Anwendung

1. Allgemeines Verpflichtungen

a) In jedem Bereich, wo sich der Tierarzt in Ausübung seiner Tätigkeit mit Tieren befaßt [sic!], hat er für deren Wohlergehen einzustehen. Er trägt dabei die moralische und in den meisten Fällen auch die rechtliche Verantwortung.

b) Der Tierarzt fördert das Bewußtsein [sic!], dass der Mensch gegenüber den Tieren, die er hält, verantwortlich ist. Dieser soll das Wohlbefinden der sich in seiner Verantwortung befindenden Tiere im größtmöglichen Maße respektieren, ungeachtet des Zweckes, für welchen die Tiere gehalten werden [auch Aufklärungsarbeit!].

c) Im Bewußtsein [sic!], dass eine tiergerechte Haltung auch Kompromisse einschließen kann, betrachtet der Tierarzt dennoch die artspezifischen Ansprüche des Tieres als wichtig. Er unterstützt alle präventiven Maßnahmen, welche Verstöße gegen diese Ansprüche verhindern helfen; treten dennoch offensichtliche Verstöße auf, so setzt er sich im Rahmen seiner Möglichkeiten für deren Behebung ein.

(...)

e) Die Tiere haben Anrecht auf eine artgemäße und den hygienischen Anforderungen entsprechende Umgebung. (...)

f) Die Tiere sind ausreichend und angemessen zu ernähren.

(...)

k) Der Tierarzt hat sich in Tierschutzfragen laufend durch das Studium der Fachliteratur und der Gesetzestexte sowie, wenn möglich, durch den Besuch von Fachtagungen und –kursen über die geltenden oder neuen Vorschriften zu informieren.

2. Nutztiere/Heimtiere

2.1 Nutztiere

(...)

b) Alle Maßnahmen, die das Tier zur Erbringung von Leistungen forcieren, welche seine physiologischen Grenzen übersteigen oder auf seine Gesundheit negative Konsequenzen haben, lehnt der Tierarzt ab.

(...)

6. Sport mit Tieren

b) (...) Es darf von einem Tier keine Leistung verlangt werden, die zu bewältigen es weder psychisch, physisch noch gesundheitlich in der Lage ist.“

(*Sambraus/Steiger* 1997: S. 101ff.)

Solche Handlungsrichtlinien sind natürlich nur dann sinnvoll, wenn bei Nichteinhaltung entsprechende **Konsequenzen** erfolgen. Knierim schreibt „Bei Verstößen gegen die Haltungsvorschriften kann die Behörde – auch präventiv – im Einzelfall Maßnahmen anordnen, d. h. Anforderungen festsetzen, Tiere fortnehmen und anderweitig unterbringen oder (...) das Halten von Tieren verbieten“ [**§ 16a TierSchG**] (*Knierim* zit. in *Sambraus/Steiger* 1997: S. 834). Die Verwaltungszuständigkeit zur Durchführung des Gesetzes liegt bei den nach Landesrecht zuständigen Behörden (**§ 15 TierSchG**) (vgl. *Knierim* zit. *Sambraus/Steiger* 1997: S. 838). **§ 17** und **§ 18** des **Tierschutzgesetzes** beschreiben jeweils die Voraussetzungen für das Vorliegen einer Straftat und einer Ordnungswidrigkeit (vgl. *Knierim* zit. in *Sambraus/Steiger* 1997: S. 839).

„Bei Vorliegen einer Straftat können eine Geld- oder Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren verhängt (§ 17) und Tiere eingezogen werden (§ 19) sowie bei Wiederholungsgefahr das Halten oder der berufsmäßige Umgang [!] mit Tieren verboten werden (§ 20). Bei

Ordnungswidrigkeiten können, je nach Fall Geldbußen (...) auferlegt (§ 18) oder Tiere eingezogen werden (§ 19)“ (*Knierim* zit. in *Sambraus/Steiger* 1997: S. 839).

3.3 Begrifflichkeiten

Die meisten Philosophen, wie auch der Rechtsstatus, sind sich darüber einig, dass ethisch moralisches Handeln verlangt, einem Tier keinen *Schaden* zuzufügen und dessen *Leid* zu verringern. Diese Indikatoren sind weit gefasste Begriffe, welche sich kaum messen lassen und somit immer in Einzelentscheidungen neu überdacht werden müssen. Diese Tatsache macht es schwierig, einen Leitfaden für das ethisch korrekte und vertretbare Handeln in tiergestützten Interventionen zu entwerfen. Im Folgenden soll daher ein Versuch gestartet werden, welcher zumindest zum Nachdenken anregen und weitere Diskussionen öffnen soll.

Beginnen wir mit dem Begriff des **Schadens**, da dieser als einer der wenigen Begriffe nicht unter die Kategorie der Empfindungen fällt. Durch einen Schaden können Leiden und Schmerzen am ehesten objektiviert werden. Es geht um die Schädigungen lebender Substanz, somit auch Körperschaden. Diese können nämlich auch dann entstehen, wenn leblose Substanzen nicht entfernt werden (zum Beispiel die Wolle eines Schafes im Sommer) (vgl. *Sambraus/Steiger* 1997: S. 31). Christiane Ratermann definiert in ihrem Arbeitspapier „Definition der Schädigungen in der IT“ Schädigungen/Noxen wie folgt: Es handelt sich um eine innere Spannung, welche durch nicht machbar erscheinende Entscheidungen entstehen (Konflikt in mir selbst) oder einem irritierenden Beziehungsangebot anderer Menschen oder der Überstimulation des personalen Systems (Traumaerlebnis), oder aber auch einer Unterstimulierung, wenn die zu einer gesunden Entwicklung notwendigen Erfahrungen nicht gemacht wurden (Defizit).

Was sind nun Empfindungen? Dazu ist es auch wichtig, den Begriff der **Empfindungen** an sich näher zu untersuchen. Empfindungen sind immer individuell und können nur durch ein Individuum für sich selbst wahrgenommen werden. Messbar wäre zum Beispiel ein Reiz, welcher eine Empfindung hervorruft, oder aber auch dessen Folgen (physiologisch und ethologisch). Von einer Objektivierung kann also nicht gesprochen werden (vgl. *Sambraus/Steiger* 1997: S. 31).

„Da Empfindungen nicht direkt gemessen werden können, muß [sic!] auf sie geschlossen werden. Grundlage hierfür ist zunächst die Situation beim Menschen. Menschen kennen bekanntlich Schmerzen, Angst, Leiden und andere Empfindungen. Jeder Mensch weiß von sich selbst oder durch verbale Kommunikation mit anderen, welche Symptome mit den einzelnen Empfindungsqualitäten verbunden sind“ (*Sambras/Steiger* 1997: S. 32).

Der Ausschluss von negativen Empfindungen führt folglich zu einem **Wohlbefinden** (vgl. *Sambras/Steiger* 1997: S. 32). Näher beschrieben handelt es sich um Schmerzfreiheit (physische Intaktheit), ausgelebte Verhaltensbedürfnisse oder zumindest die Möglichkeit dazu und Ausgewogenheit (vgl. *Sambras/Steiger* 1997: S. 33).

Am häufigsten jedoch findet sich der Begriff des **Leidens**. In der Medizin umfasst der Begriff die Umschreibung einer chronischen Erkrankung, verbunden mit starken Unlustgefühlen. Doch in der Tierethikdebatte geht die Diskussion über den medizinischen Bereich hinaus. „Die hirnanatomischen Gegebenheiten zeigen bei niederen und höheren Wirbeltieren große Übereinstimmung im Hinblick auf die Leiden erzeugenden Basalstrukturen und Neurotransmitter“ (*Teuchert-Noodt* 1994 zit. in: *Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e.V.* 2005: S. 10). Ein Leiden (welches ebenso nicht als Mehrzahl von Leid verstanden werden soll) kann ebenso psychischer Natur sein. Oft werden die entsprechenden Anzeichen missinterpretiert oder zu spät gesehen – es bleibt ein subjektives Empfinden, weshalb diesem Begriff eine hohe Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte (vgl. *Greiffenhagen/Buck-Werner* 2012: S. 234). Das Leiden eines Tieres wird vorrangig durch einen anhaltenden Zustand von Angst interpretiert (vgl. *Sambras/Steiger* 1997: S. 32).

Verspürt ein Wesen **Angst**, so geht dieser unangenehme emotionale Zustand meist mit der Erwartung eines sehr negativen Ereignisses einher. Menschen und höher entwickelte Tiere gleichen sich in ihrer Physiologie. Auf diese Weise lassen sich durch Angst hervorgerufene Reaktionen, wie zittern, schwitzen, aufgerissene Augen etc., bei Mensch und Tier gleichermaßen nachweisen (vgl. *Sambras/Steiger* 1997: S. 32). Neben vielen anderen Begebenheiten führt auch Angst unweigerlich zu Stress eines Tieres. Physiologisch gesehen könnte so, als objektiv messbarer Parameter dafür, der Anstieg der Cortisol- und Corticosteronkonzentration im Blut bemessen werden. Allerdings bedingt das eine auch das

andere, da eine oder mehrere Blutentnahmen ebenfalls zu Stress führen können (vgl. *Greiffenhagen/Buck-Werner 2012: S. 240*).

Zum Schluss möchte ich mich noch dem Begriff des **Schmerzes** (und der Schmerzäußerungen) widmen. In nahezu allen Organen sitzen die sogenannten Nozizeptoren, welche die Entstehung von Schmerz(en) verursachen. Durch Reize werden afferente Impulse ausgelöst und über das vegetative Nervensystem an das Zentralnervensystem weitergeleitet (vgl. *Sambras/Steiger 1997: S. 32f.*) „Sowohl alle histologischen Strukturen als auch alle bei der Schmerzleitung auftretenden physiologischen Prozesse sind bei Mensch und Tier gleichermaßen vorhanden. Sie sind, einschließlich des limbischen Systems, entwicklungsgeschichtlich sehr alt“ (*Sambras/Steiger 1997: S. 33*). Ist dieser Vorgang abgeschlossen folgt meist eine (tier)artspezifische **Schmerzäußerung** (Schreien, Lahmen, Apathie, Flucht, Aggression, etc.). „Schmerzempfinden ermöglicht das Postulat einer moralischen Rücksichtnahme gegenüber allen Lebewesen“ (*Hietel/Hagen 2008: S. 22*).

Wichtig für tiergestützte TherapeutenInnen ist mit Sicherheit zu erkennen, dass weniger Leistungsbereitschaft eines Tieres sicherlich mit einem der oben benannten Begrifflichkeiten einhergeht. Wichtiger aber noch ist der Hinweis, dass „aus einer vorhandenen Leistung (...) nicht zwingend auf ungestörte Lebensvorgänge geschlossen werden [kann]“! (*Sambras/Steiger 1997: S. 34*).

4. Praktische Anwendbarkeit: Ansprüche und Kriterien um tierethisch vertretbar zu agieren

4.1 Der Begriff der Qualität

Wie lässt sich die oben beschriebene Theorie nun auf die praktische Arbeit umsetzen? Wenn es um Qualitätsstandards geht sollte zunächst auch der Begriff der Qualität untersucht werden. Der Leitfaden von *Wohlfarth und Olbrich (2014)* nennt bestimmte Kriterien, um Qualität sicher zu stellen: Effektivität muss überprüft werden, Klientensicherheit muss hergestellt werden (Vermeidung von Unfällen, Nebenwirkungen etc.), es gilt das Wohl des Tieres zu sichern, Evaluation ist unabdingbar und Qualität bedarf natürlich einer stetigen Weiterentwicklung.

Insgesamt kann der Begriff der Qualität in vier Teilbereiche differenziert werden:

- 1.) Die Ergebnisqualität umfasst die Veränderungen des Gesundheitszustandes, der Persönlichkeitsentwicklung, der Lebensqualität und der persönlichen Ressourcen.
- 2.) Unter den organisatorischen, administrativen, technischen, gesetzlichen, personellen und finanziellen Bedingungen versteht man die Strukturqualität.
- 3.) Planungsqualität beinhaltet die Erfassung und Erhebung des Bedarfes (sachlich erhoben) und der Bedürfnisse (der Zielperson/en), ob die Intervention theoriegestützt entwickelt und wissenschaftliche Grundlagen aufbereitet wurden. Natürlich gilt es auch Vorerfahrungen mit einzubeziehen. Es empfiehlt sich daher auch, Verhaltensregeln im Umgang mit dem Tier aufzustellen. Praktisch geht es darum, geeignete Tiere auszusuchen und durch gezielte Ausbildung vorzubereiten (Auswahl, Haltung, Ausbildung, Talente, Wirkung des Tieres). Ziele und Umsetzungsbedingungen müssen genau definiert sein. Ein Zeit- und Arbeitsplan, sowie finanzielle und personelle Ressourcen, aber auch Dauer und Häufigkeit des Einsatzes müssen verschriftlicht werden. Zudem seien vorsorgliche Maßnahmen zu treffen (vgl. *Wohlfarth/Olbrich 2014: S. 9*).
- 4.) Zu guter Letzt bezieht sich die Prozessqualität auf die Klientenorientierung sowie die Koordinierung und Durchführung der Interventionen (Konzepte & Methoden). Der Einsatz des Tieres sollte gerechtfertigt sein, das heißt, dass die Indikation der tiergestützten Intervention klar sein muss. Eine gute Qualität des Prozesses wird auch durch klare Anfangs- und Endzeiten, kurze Wartezeiten, sowie die korrekte Vorbereitung des Tieres auf die kommende Situation sichergestellt.

Ebenso stellt das Positionspapier „Haltung und Einsatz von Tieren im Rahmen der Tiergestützten Interventionen der Stiftung Bündnis Mensch & Tier von 2012 einen kleinen, aber klar strukturierten Leitfaden zu den Themen Grundlegende Erkenntnisse, Ethisches Handeln, Motivation, Ressourcen, Überforderung, tiergerechte Haltung, Einsatz der Tiere und Sachkunde dar.

4.2 Personelle Voraussetzungen

TierhalterInnen beziehungsweise TherapeutInnen müssen, um ein sicheres Therapiesetting gewährleisten zu können, stets in der Lage sein, die feinen tierartspezifischen Kommunikationssignale seines Tieres (zum Beispiel, dass ein gährender Hund nicht müde sein muss, oder das Schlucken eines Hundes als Beschwichtigungssignal) richtig deuten (Stresserkennung!) und adäquat darauf reagieren können (dass der Anbietende der tiergestützten Intervention von dessen Wirksamkeit überzeugt sein muss, bedarf keiner näheren Erläuterung). „Nicht [das Tier] muss unsere Sprache lernen – wir müssen uns bemühen, uns für [das Tier] verständlich auszudrücken“ (*Greiffenhagen/Buck-Werner 2012: S. 240*). Ebenso sollte über klare Führungsqualitäten (zunächst muss der Mensch sicher werden, um seinen Tier Sicherheit bieten zu können) verfügt werden (Entschlossenheit, Souveränität, Klarheit etc.) und sich selbst in seiner Körpersprache und seinem Verhalten reflektieren können, denn „neben den tierischen Eigenschaften hat also das Verhalten des verantwortlichen Menschen einen sehr großen Einfluss auf das Tier selbst (...)“ (*Vernooij/Schneider 2010: S. 99*). Viel wichtiger und von essentiell grundlegender Bedeutung ist jedoch, dass sich der Mensch von Anfang an der Verantwortung gegenüber dem Tier bewusst ist und dieses Bewusstsein stets innehat. „Denn unabhängig von der Art, in welcher Tiere eingesetzt werden – der Einsatz ist für das Tier unweigerlich mit Stress verbunden“ (*Niepel 1998 zit. in: Vernooij/Schneider 2010: S. 102*).

„Das Verhalten eines Tieres ist immer so gut, wie das Verhalten des Besitzers an seiner Seite. Der geübte Tierhalter kennt das Wesen, die körperliche und seelische Belastbarkeit [und seine Potenziale!] des Tieres genau. Er weiß sein Tier zu motivieren und z.B. bei einem Tierbesuch dem Betroffenen Hilfestellungen zu geben, auf welche individuelle Art und Weise das Tier besonders gerne in Kontakt mit Menschen tritt“ (*Otterstedt 2001 zit. in: Vernooij/Schneider 2010: S. 100*).

Der Therapeut, welcher tiergestützt arbeitet, befindet sich auch in einem wirtschaftlichen Dilemma. Aufgrund der hohen Belastung wäre es nicht zum Wohle des Tieres, zum Beispiel einen Hund, acht Stunden am Tag einzusetzen (Tierschutzgedanke). Die Arbeit dient allerdings auch dazu, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ein krankes Tier, eine unpässliche Tagesbefindlichkeit des Tieres oder äußere Störfaktoren können unter Umständen dazu führen, dass das Tier nicht eingesetzt werden kann und somit ein

Stunden/Tagessatz entfällt oder durch das Hinzuziehen eines Tierarztes noch zusätzliche Kosten entstehen können. Schnell läuft der Mensch dadurch Gefahr, das Wohlergehen des Tieres hinten an zu stellen, um seine - und ja auch die Grundsicherung des Tieres - gewährleisten zu können. Es muss also nach einer guten Lösung gesucht werden, welche diese beiden Punkte miteinander in Einklang bringt. Unangenehmen Themen, wie eine Anthropomorphisierung oder Instrumentalisierung werden selten erwähnt, doch auch davor muss der Tierhalter sein Tier schützen können (vgl. *Vernooij/Schneider* 2010: S. 103). „Die Novellierung des Tierschutzgesetzes von 1998 (...) beton[t] die Forderung nach Sachkundigkeit der Tierhalter [§ 11 TierSchG]“ (*Greiffenhagen/Buck-Werner* 2012: S. 233). Die ISAAT schreibt auch: „Personen, die tiergestützte Interventionen durchführen, sollten eine anerkannte Berufsausbildung als Grundlage für ihre pädagogische oder therapeutische Arbeit abgeschlossen haben“ (*Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 10). Zertifikate über das Wissen von salutogenetischer Wirkung, Evaluation, präventiver und rehabilitativer Methoden, die Erklärung sozialer, psychischer und somatischer Effekte, sowie Ethologie, Tierschutz, Ethik, artgerechte Haltung, Ausbildung der Tiere, Risikomanagement, Hygiene und Organisation sollten vorliegen (vgl. *Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 10f.). Der „Therapeut“ sollte ebenso darum bemüht sein, sein Wissen ständig zu aktualisieren, am besten durch kollegiale Intervention oder Supervision durch Experten (vgl. *Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 14). Diese „Überprüfungen“ sollten im besten Fall individualisiert geschehen, da die Sicherheit und das Wohlbefinden des Klienten und des Tieres als Gütekriterium immer subjektiv sind. Ein Augenmerk gilt es dann auch auf das Mensch-Tier-Team zu legen, um dessen Stärken und Schwächen benennen zu können (vgl. *Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 15f.).

4.3 Voraussetzungen beim Tier

„Basis der tiergestützten Therapie ist die Beziehungs- und Prozessgestaltung im Beziehungsdreieck Klient – Tier – Bezugsperson/Fachperson. Eine positive Wirkung eines Tieres ergibt sich nur dann, wenn eine dauerhafte, intensive, positive und partnerschaftliche Beziehung zwischen (Säuge-) Tier und Bezugsperson vorliegt und für KlientInnen erfahrbar wird“ (*Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 8)

Wie auch in der Arbeit zwischen Therapeut und Klient muss in tiergestützten Interventionen Vertrauen vom Tier zu seinem Halter vorhanden sein. Diese vertrauensvolle Basis wird gelegentlich sogar von dem jeweiligen Tier hinterfragt werden (einfach auch, weil dies in

seiner Natur liegt. Die Rangordnung muss tierartspezifisch geklärt sein, um dem Tier Sicherheit geben zu können – dessen muss sich der Mensch bewusst sein!). Das Tier muss in der Lage sein, seine Aufmerksamkeit auf den Therapeuten beziehungsweise den Klienten zu richten. Folgende Indikatoren spielen in der Beziehungsarbeit zwischen Mensch und Tier, vor allem zwischen Tier und Tierhalter, eine wichtige Rolle: Aufmerksamkeit und Orientierung, Verlässlichkeit/Zuverlässigkeit, Einschätzbarkeit und Vorhersagbarkeit, Kommandosicherheit, Regelsicherheit und Kontrolle (hier könnte sich wieder auf die Zweifel der Freiwilligkeit des Tieres berufen werden), physische und charakterliche Eignung, Sympathie- und Vertrauensbildungsfähigkeit (vgl. *Vernooij/Schneider* 2010: S. 99ff). Ob sich ein Tier eignet wird durch die Übereinstimmung der Anforderungen an diese und dessen Potenzialen gemessen (vgl. *Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 13). Natürlich können all diese Eigenschaften eines Tieres nicht bei der Anschaffung wie bei einer Checkliste abgehakt werden. Sie ergeben sich teilweise aus dem positiven Zusammenleben, der Erziehung (die Ausbildung eines Tieres unter Einbezug von „Ausbildungshilfen“ wie Würgehalsbändern, Elektroreizgeräte oder der Anwendung von körperlicher Gewalt darf in keinem Kontext eine Rolle spielen!), dem Charakter des Tieres und vor allem mit der Zeit. „Tiere entwickeln sich ein Leben lang; ihr Verhalten variiert im Alltag genauso wie das von Menschen [Kontext & Kontinuum!]“ (*Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 12). Es lohnt sich also nicht, in Foren nach der perfekten „Rasse“ zu suchen (auch wenn es sicherlich Rassen gibt, die evolutionsbiologisch nicht geeignet sind – doch auch hier bestätigen Ausnahmen die Regel). Ebenso wenig plädiere ich dafür, Jungtiere einzusetzen, damit diese sich gleich an das „Setting“ gewöhnen. „Denn nicht genetische Faktoren allein entscheiden über das Auftreten von Aggressionsverhalten. Weitaus wichtiger sind die angemessene Sozialisierung und Erziehung des [Tieres] und –nicht zu unterschätzen – Sachkunde und charakterliche Eignung der [Tier]halter“ (*Greiffenhagen/Buck-Werner* 2012: S. 210). Eigener Wille, Bewegungsfreiheit und Entscheidungsvermögen eines Tieres werden also in der tiergestützten Therapie entschieden beeinflusst (der Hund ist kommandosicher, macht Platz, obwohl er viel lieber sitzen würde, oder das Pferd steht still/gibt Huf, obwohl es lieber auf der Weide herumlaufen würde), und somit befindet sich Tierschutz als Bestandteil tiergestützter Therapie stets in einem Dilemma (vgl. *Greiffenhagen/Buck-Werner* 2012: S. 233).

4.4 Haltung und Beförderung

Wenn das Tier krank ist, kann der Mensch nicht genesen! Nach Greiffenhagen (1991) und auch Niepel (1998) lassen sich folgende Aspekte als Bedingungen für das Wohlergehen eines Tieres darstellen:

- ❖ Regelmäßige veterinärmedizinische Kontrolle
- ❖ Artgerechte Haltung, Pflege und Ernährung,
- ❖ Ausreichende Erholungs- und Entspannungspausen
- ❖ Möglichkeiten des Rückzugs für das Tier in spezifisch dafür eingerichteten/vorhandenen Zonen
- ❖ Regelmäßiger Kontakt zu Artgenossen
- ❖ Die Möglichkeit freien Auslaufs
- ❖ Eine gewisse Regelmäßigkeit des Tagesablaufs
- ❖ Einen Ausgleich zu den tiergestützten Einheiten mit Menschen
- ❖ Eine stabile Bezugs- und Vertrauensperson, welche die Hauptverantwortung für das Tier übernimmt.

(vgl. *Vernooij/Schneider* 2010: S. 102)

Die ISAAT ergänzt folgende Aspekte:

- ❖ Natürliches Tageslicht im Stall, Stallluft muss Außenluft sein
- ❖ Sexualverhalten und Fortpflanzungsverhalten
- ❖ Teilnahme am Umweltgeschehen
- ❖ Mindestflächen entsprechend dem Bewegungs-, Wärme- und Sicherheitsbedürfnis der jeweiligen Spezies
- ❖ Dokumentation des Gesundheitszustandes und Führen eines Tierbestandsbuches

(vgl. *Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 17)

Bedingungen zum Tiertransport lassen sich in der Tierschutztransportverordnung (TierSchTrV) nachlesen. Sie erläutert unter anderem die Inhalte der sachkundigen Betreuung während des Transportes, Verladeeinrichtungen, die Transporterklärung, den Platzbedarf, Transportverbote und noch vieles mehr.

4.5 Hygiene und Risikomanagement

Zunächst ist es immer ratsam, mit dem für sich zuständigen Gesundheitsamt Kontakt aufzunehmen, welche die auf Ländersache geltenden Auflagen mitteilen können. Ebenso gelten in bestimmten Bereichen der tiergestützten Interventionen die

Unfallverhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaften. Eine zunächst erfolgte Aufklärungsarbeit ist unabdingbar, denn es werden immer wieder neue Menschen mit den Tieren in Kontakt treten. Besonders, wenn mehrere Mitarbeiter Kontakt zu dem eingesetzten Tier/den eingesetzten Tieren haben, ist es wichtig, diese in Bezug auf die notwendigen Hygienemaßnahmen am Tier selbst (zum Beispiel Reinigung von Futter und Wassernapf), aber auch die Vermeidung von Zwischenfällen, wie Beißen oder Kratzen, vorzubereiten (vgl. *Schwarzkopf* zit. in *Olbrich/Otterstedt* 2003: S. 111). Dazu müssen auch die Empfänger der tiergestützten Intervention angeleitet werden, wie sie zum Beispiel ein Tier fachgerecht anfassen (vgl. *Otterstedt* 2001 zit. in: *Vernooij/Schneider* 2010: S. 107). „Vom Tier auf Menschen übertragbare Infektionen bzw. Infektionskrankheiten werden nach einer Definition der WHO [World Health Organization] als Zoonosen bezeichnet. Es sind inzwischen über 200 Zoonosen bekannt“ (*Robert Koch Institut* 2003: S. 10). Vor einem Tierbesuch oder einer tiergestützten Intervention sollten eventuell vorhandene Abwehrschwächen der Patienten abgeklärt werden. Bis heute sind keine Verletzungen oder Krankheiten, ausgelöst durch eine tiergestützte Intervention, bekannt.

„Die konkrete Gesundheitsfürsorge für das Tier umfasst:

- ❖ Eine vollständige Impfung gemäß aktuellem ortsbezogenem Impfkalender,
- ❖ Ein bewilligter Hygieneplan muss vorliegen
- ❖ Zeitnahes Entfernen von Ektoparasiten wie Flöhen, Zecken, Läuse und Milben,
- ❖ Tierarztbesuch bei Krankheitszeichen,
- ❖ Regelmäßige Maßnahmen zur Entfernung von Ekto- und Endoparasiten (zum Beispiel Würmer)
- ❖ Artgerechte Haltung mit ausreichend Auslauf und Frischluft sowie
- ❖ Regelmäßige Reinigung des Aufenthaltsbereichs des Tieres
- ❖ Maßnahmen zur Prävention von Krankheits- Unfall- und Infektionsrisiken des Tieres

(*Robert Koch Institut* 2003 zit. in: *Vernooij/Schneider* 2010: S. 108, vgl. *Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 18, 24)

Insgesamt werden jährliche tierärztliche Untersuchungen, welche auch Aspekte der Augenheilkunde, inneren Medizin und Orthopädie umfassen, als Standard empfohlen (vgl. *Greiffenhagen/Buck-Werner* 2012: S. 242). Personal, Tier, KlientInnen und BesucherInnen

müssen haftpflichtrechtlich abgesichert sein (vgl. *Wohlfarth/Olbrich* 2014: S. 18). Von der TVT wird der Abschluss einer Betriebshaftpflichtversicherung sowie einer Tierhalterhaftpflichtversicherung empfohlen (vgl. *Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e.V.* 2011: S. 5).

Bezogen auf Besuchsdienste in deutschen Krankenhäusern wird die Krankenhaushygiene durch das Bundesseuchengesetz (BseuchG) und durch „Richtlinien für Krankenhaushygiene und Infektionsprävention des Robert- Koch-Instituts [früher Bundesgesundheitsamt] definiert“ (*Otterstedt* 2001: S. 125). Desweiteren gibt es länderweite Verordnungen und Gesetze. Amtlich vereidigte Hygienegutachter können Kliniken und Heime beraten, falls diese ihre Hygienepläne durch tiergestützte Interventionen erweitern wollen. Diese Gutachter gehen dann auch speziell auf die individuelle gesundheitliche Situation der Patienten ein. Hier können Vereine wie „*Tiere helfen Menschen e.V.*“ bei der Vermittlung solcher Hygienegutachter helfen. Es lässt sich jedoch sagen, dass Tiere, welche regelmäßig dem Tierarzt vorgeführt werden und somit pflichtbewusst geimpft, entwurmt und gepflegt sind ein geringeres Risiko für die Übertragung einer Krankheit darstellen, als eine Übertragung von Mensch zu Mensch (vgl. *Otterstedt* 2001: S. 125f.). Der Grund dafür ist einfach zu erklären. Indem das Tier vor Krankheitserregern geschützt wird, wird auch der Mensch geschützt. Zudem führt die artgerechte Haltung (entsprechend Alter und Rasse) und eine ausgewogene Ernährung eines Tieres zur Stärkung dessen Immunsystems (vgl. *Otterstedt* 2001: S. 128). Es muss darauf hingewiesen werden, dass Jungtiere ein höheres Infektionsrisiko darstellen und erst ab einem für die Art spezifischen Alter für tiergestützte Interventionen eingesetzt werden sollten (vgl. *Otterstedt* 2001: S. 132f.).

(teilweise zitiert nach: *Kaltenbach, M.* (2012): S. 30f.)

5. Resümee

Die in dieser Arbeit beschriebenen Theorien und Anwendungsbeispiele geben einen Einblick in die derzeit vorherrschende Tierethikdebatte und deren rechtlichen Rahmen. Der soll nicht als eine starre Festlegung verstanden werden, sondern unterliegt einem ständigen Wandel durch neue wissenschaftliche Erkenntnisgewinne und neue Anwendungsgebiete. Ethische Diskussionen sind immer situationsbedingt und müssen somit der jeweiligen Situation

angepasst werden. Wichtig erscheint jedoch eine kontinuierliche und sachliche Weiterentwicklung des Tierschutzes, welche nur bedingt erfüllbar ist, solange keine mit ausreichenden Mitteln ausgestatteten Lehraufträge für Tierschutzrecht vergeben oder neue Lehrstühle eingerichtet werden. Wissenschaftlich ist dieses Gebiet noch nicht weit erforscht, weshalb es sich die Profession der Therapie zur Aufgabe machen sollte, tiergestützte Interventionen für eine erfolgreiche Therapie hoch anzusehen und sich mit diesem Themengebiet zu beschäftigen. Dies könnte durch die Einbindung des bisherigen Wissensstandes in Lehreinheiten des Studiums geschehen, Forschungsarbeiten über dieses Themengebiet sollten mehr gefördert und gefordert werden, jede soziale Institution sollte dazu aufgefordert werden, entsprechend den Rahmenbedingungen, darüber nachzudenken, tiergestützte Interventionen anzubieten. Aufgrund der Tatsache, dass es in der therapeutischen Arbeit Grundvoraussetzung ist eine Beziehungsebene herzustellen, bevor effektiv gearbeitet werden kann, könnte ein Tier das optimale Medium zur Kontaktaufnahme darstellen und während der Beziehungsarbeit zu einer positiven Atmosphäre beitragen. Dies stellt auf der einen Seite eine Erleichterung für die therapeutische Arbeit und den/die TherapeutIn dar, andererseits wird es zu Schwierigkeiten in der Umsetzung kommen, wenn zum Beispiel Kosten nicht gedeckt werden können, es an Personal mangelt oder die Professionalität einer tiergestützten Intervention aus dem Blickfeld gerät. Dies soll bedeuten, dass nicht jede(r) TherapeutIn ihren Haushund mit auf die Arbeit bringen kann und somit eine positive Veränderung erreicht wird. Hygienische Aspekte, Bedürfnisse des Tieres, artgerechter Umgang etc. müssen immer bedacht werden und sollten auf Fortbildungen explizit erlernt werden. Leider sind Ausbildungen dieser Art nicht staatlich anerkannt, weshalb es noch einige Zeit dauern wird, bis sich spezielle Rahmenbedingungen, wie finanzielle Ressourcen, ergeben, um diesen Wunsch in die Tat umzusetzen. Dies könnte eine weitere Forderung an die Profession der sozialen Berufe darstellen. Ausbildungen und Fortbildung sollten, nachdem sie wissenschaftlich noch mehr belegt sind, staatlich anerkannt werden, um allen Interessenten die Möglichkeit dieser Ausübung zu ermöglichen.

Tiergestützte Therapie stellt eine neue Ressource in der Forschung und in unserem Sozial- und Bildungssystem dar und bedarf somit einer kompetenten Förderung aber auch Kontrolle. Denn klar ist auch: Die Methoden für eine „Behandlung“ am Menschen sollte aus ethischen (und rechtlichen) Gründen immer empirisch evaluiert sein.

Betrachten wir uns die zu Anfang dieser Arbeit gestellten Fragen, so lässt sich zumindest festhalten, dass eine instrumentelle Nutzung von Tieren, im Einsatz eines tiergestützten Settings, solange moralisch vertretbar ist, wenn es dem Tier gut geht. Dazu wurden in Kapitel 4.3 verschiedene Aspekte aufgezeigt und es gilt zu achten, dass Tiere Aufgaben benötigen um sich wohl zu fühlen. Einschätzungen dieser Art bleiben aber immer individuell, subjektiv, art- und rassespezifisch. Von der ISAAT wurden bereits Leitfäden für den Einsatz von Tieren im sozialen Bereich erstellt und auch die TVT hat sich mit diesem Thema beschäftigt. Der Therapeut hat die Besonderheiten der gesetzlichen Rechtslage und die Unterscheidung zur Heimtierhaltung zu beachten (vergleiche Kapitel 3.2 und 4.1). Indikatoren zur Kontrolle der Wahrung des Tierwohls können Supervision und enger Kontakt zu den zuständigen Behörden, wie Veterinäramt, darstellen. Tierethik stellt einen viel größeren Bereich in der Therapie dar, als es den meisten wahrscheinlich bewusst ist. Integrative Therapie versteht sich als Praxis der Ethik, wobei sich nicht nach einem spezifischen Ethikkonzept gerichtet wird, sondern auch als eine Aufgabe beständiger Weiter- und Entwicklungsarbeit gesehen wird.

Zusammenfassung: Tierethische Überlegungen für den Einsatz von Tieren im sozialen Bereich – Qualitätsstandards für tiergestützte Interventionen?

Diese Arbeit beschreibt sowohl gesetzliche, als auch ethische Grundlagen für den Einsatz von Tieren im sozialen Bereich als Versuch eines Leitfadens für das ethisch korrekte und vertretbare Handeln in tiergestützten Interventionen in Bezug auf das Dilemma „Tierschutz“. Es wird versucht zu erklären, wie der Mensch aus integrativer Sicht in Bezug zur Natur und den Tieren steht und weshalb es so wichtig ist, das Wohlergehen der Tiere in diesem Bereich zu schützen.

Schlüsselwörter: Tierethik, Tierschutz, Moral, Tierrechte, Leitfaden, Wohl des Tieres, Tiergestützte Therapie

Summary: Animal ethical considerations for an employment of animals in social work - Quality standards for animal assisted interventions?

These text describes legal and ethical bases for an employment of animals in social work as a guide for ethical correct an acceptable behavior in animal assisted interventions in relation to the dilemma of “animal protection”. It tries to explain, how a human from an integrated perspective stands in relation to nature and animals and why it’s important to protect the well-being of them in this area.

Keywords: animal ethics, animal protection, moral, animal rights, guide, well-being of the animal, animal assisted therapy

Literaturverzeichnis

Bauer, J. (2005): Warum ich fühle was du fühlst – Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Blöchlinger, E. K. (o. J.): Tierethik im Unterricht – Eine Erziehung des Bewusstseins: <http://tierundwir.ch/de/stiftung-das-tier-und-wir/tierschutz-themen/25-tierethik-im-unterricht-eine-erziehung-des-bewusstseins.html> (Zugriff 25.03.2016)

Cerný, J. P. (2009): Tierethik im deutschen Sprachraum im beginnenden 21. Jahrhundert. Das pathozentrische Argument. Saarbrücken; zit. in: *Wustmans* (2015)

Donovan, J. / Adams, C. J. (Hrsg.) (2007): The Feminist Care Tradition in Animal Ethics. New York

Ehmann, D. (1997): Menschenrechte für Tiere. Unterrichts Anregungen für die Oberstufe. In: Ethik und Unterricht 8; zit. in: *Witzmann* (2006)

Europäische Akademie für bio-psycho-soziale Gesundheit (o.J.): Grundlagen der Integrativen Therapie. Fritz Perls Institut, Hückeswagen.

Flury, A. (1999): Der moralische Status der Tiere. Henry Salt, Peter Singer und Tom Regan. Freiburg i. Br. u.a.; zit. in: *Wustmans* (2015)

Frömming, H. (2006): Die Mensch-Tier-Beziehung. Theorie und Praxis tiergestützter Pädagogik. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller e.K. und Lizensgeber

- Greiffenhagen, S.* (1993): Tiere als Therapie . Neue Wege in Erziehung und Heilung. München: Verlag Knauer.
- Greiffenhagen, S. / Buck-Werner, O. N.* (2012): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Nerdlen: Kynos Verlag. 3. Auflage
- Hackbarth, H.* (2000): Zierschutzrecht – Praxisorientierter Leitfaden. München: Verlagsgruppe Jehle Rehm; zit. in: *Frömming* (2006)
- Heil, J.* (2004): Wenn die Freiheit ins Denken einfällt. Fremd- und Eigenverantwortlichkeit bei Immanuel Kant und Emmanuel Levinas. London: Turnshare; zit. in: *Petzold/Orth/Sieper* (2009)
- Hickok, G.* (2015): Warum wir verstehen, was andere fühlen: Der Mythos der Spiegelneuronen. München: Carl Hanser Verlag.
- Hietel, M. A. / Hagen* (2008): Von Tierrechten und Menschenpflichten – eine Einführung in die Tierethik. Raabits.
- Hörster, N.* (2004): Haben Tiere eine Würde? Grundfragen der Tierethik. München: C. H. Beck; zit. in *Klein* (2014)
- Jähnichen, T.:* Evangelische Theologen als Wegbereiter der Tierschutzbewegung in Deutschland, in: Wustmans, Clemens (Hrsg.): Tierethik. Biblisch-historische Grundlagen – normative Perspektiven – aktuelle Herausforderungen (sozial-ethische Materialien Bd. 2), Kamen 2012,18-30; zit. in: *Wustmans* (2015)
- Kaltenbach, M.* (2012): Tiergestützte Interventionen mit dem Hund. Konzepte für die Arbeit mit Kindern im schulischen Bereich. Bachelorarbeit. Fulda: Hochschule Fulda)
- Kant, I.* (1903): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Kants ges. Schriften, hrsg. Von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Bd. 4; zit. in: *Wustmans* (2015)
- Klein, C.* (2014): Der integrative Ansatz der Humantherapie – Konzept und Praxis einer „Integrativen Tier- und Pferdegestützten Therapie“. Masterthesis. Essen. Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit an der Donau-Universität Krems.
- Knierim, U.* (o. J.): Die Tierschutzgesetzgebung in Deutschland; zit. in *Sambras/Steiger* (1997)
- Niepel, G.* (1998): Mein Hund hält mich gesund. Augsburg; zit. in: *Vernooij/Schneider* (2010)
- Moser, J., Petzold, H.G.* (2003/2007): Supervision und Ethik – Theorien, Konzepte, Praxis. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 03/2007 - <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-03-2007-josef-moser-hilarion-g-petzold.html> <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-03-2007-josef-moser-hilarion-g-petzold.html>

Nida-Rümelin, J. (2005): Tierethik I. Zu den philosophischen und ethischen Grundlagen des Tierschutzes. In idem (Hrsg.), *Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch*. 2. Auflage. Stuttgart: Kröner; zit. in: Klein (2014)

Olbrich, Prof. Dr. E. / Otterstedt, Dr. C. (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG

Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. *Integrative Therapie* 4, 2002, 303-324.

Otterstedt, C. (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag

Petzold und MitarbeiterInnen: Die zitierten, hier aber nicht aufgeführten Arbeiten finden sich in: Petzold, H. G. (2014a): Wissenschaftliche Gesamtbibliographie Hilarion G. Petzold 1958 - 2013. *POLYLOGE* 1/2014. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/01-2014-petzold-h-g-2014-wissenschaftliche-gesamtbibliographie-1958-2014.html>

Petzold, H. G. (2009k/2011): Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie für eine Ethik und Praxis „melioristischer Humantherapie und Kulturarbeit“ durch Multi- und Interdisziplinarität, Metahermeneutik und „dichte Beschreibungen“. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 15/2009; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-transversale-erkenntnisprozesse-integrativen-therapie-altruistische-ethik-polyloge-15-2009.pdf>; repr. erg. in: Petzold, H.G., Sieper, J. (2011): " Menschenliebe heilt. Altruismus und Engagement. Potentialorientierte Psychotherapie. Die Aktualität des HENRY DUNANT 1828 – 1910." Krammer Verlag, Wien 2011. S. 137 – 244.

Petzold, H. G. (2015k): Integrative Therapie aktuell 2000 – 2015. Transversale und mundane Hominität. Den Menschen „von der Welt und der Natur her“ denken – Klinische Kompetenz & soziales Engagement, ökologischer Naturbezug & kritische Kulturarbeit. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-20-2015-hilarion-g-petzold.html>

Petzold, H. G. (2015l): Wie gefährlich sind Religionen und wie riskant sind ihre Fundamentalismuspotentiale? *POLYLOGE* 21/2015, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2015l-wie-gefaehrlich-religionen-wie-riskant-fundamentalismuspotentiale-polyloge-21-2015.pdf>

Petzold, H. G. (2016q): Kulturtheoretische und neuropsychologische Überlegungen zu Fundamentalismusproblemen, Migration und prekärer Identitätsbildung in „unruhigen Zeiten“ am Beispiel dysfunktionaler neurozerebraler Habitualisierung durch Burka, Niqab, Genital Mutilation *POLYLOGE* 21/2016, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/21-2016-petzold-h-g-2016q-kulturtheoretische-und-neuropsychologische-ueberlegungen-zu.html>.

Petzold, H. G., Orth, I. (2011): „Genderintegrität“ – ein neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten. In: *Abdul-Hussain, S.* (2011): Genderkompetente Supervision. Mit einem Beitrag von Ilse Orth und Hilarion Petzold zu „Genderintegrität“. Wiesbaden: Springer VS Verlag. 195-299. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2014-petzold-h-g-orth-i-genderintegritaet-als-neues-leitparadigma-fuer-supervision.html> und <http://ir.nmu.org.ua/bitstream/handle/123456789/139284/1a13e1be241ccadc33b5974071dc6504.pdf?sequence=1>.

Petzold, H. G. Orth, I. (2013a): Coaching als Beratungsdisziplin: Problematisierungen – Ethik – Altruismus In: www.fpi-publikation.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – Jg. 2013; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-02-2013-hilarion-g-petzold-ilse-orth-2013.html> und in: *Petzold, H.G., Orth, I., Frambach, L., Hänsel, M.* (2014): Altruismus zwischen Angrenzung und Abgrenzung. Espelkamp: Deutsche Gesellschaft für Coaching.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2010): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben als Themen moderner Psychotherapie. Wien: Krammer.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2013a): Manifest der Integrativen Kulturarbeit 2013. In: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-orth-sieper-2013a-manifest-der-integrativen-kulturarbeit-2013-polyloge-24-2013.pdf> und in: *Petzold, Orth, Sieper* (2014): „Mythen, Macht und Psychotherapie“. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aisthesis. S. 671-688.

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2014d): Die „**Neuen Naturtherapien**“. Going Green in der Integrativen Therapie – Ökologische Bewusstheitsarbeit „hin zur Natur“: salutogenes Naturerleben, Landschafts-, Garten- und tiergestützte Therapie. Hückeswagen. EAG, und

erw. in „Grüne Texte“ 6/2015 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/06-2015-petzold-h-g-orth-i-sieper-j-die-neuen-naturtherapien--going-green-in-der.html>

Petzold, H. G., Orth-Petzold, S., Orth, I. (2013): Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit Natur. Die Frische, Kraft und Weisheit integrativer Garten- und Landschaftstherapie – Naturtherapeutische Gedanken, „Green Meditation“, „Therapeutic Guerilla Gardening“. *POLYLOGE* 20/2013. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/20-2013-petzold-h-orth-petzold-s-orth-i-2013a-freude-am-lebendigen-umgang-mit-natur.html>

Petzold, H. G. / Sieper, J. (2008): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bde. Bielefeld: Sirius, Aisthesis; zit. in: *Petzold/Orth/Sieper* (2009)

Petzold, H. G. / Orth, I. / Sieper, J. (2009): Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie für eine altruistische Ethik und eine Praxis „potentialorientierter Humantherapie“ und „melioristischer Kulturarbeit“. Düsseldorf/Hückeswagen: Verlag Petzold + Sieper. In: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 15/2009.

Regan, T. (1986): Wie man Rechte für Tiere begründet, in Singer, Peter (Hrsg): *Verteidigt die Tiere*, übersetzt von Kurt Simon, Frankfurt a.M.; zit. in *Wustmans* (2015) und zit. in: *Wolf* (2008)

Robbins, J. (1995): Ernährung für ein neues Jahrtausend, 14-42. Hans-Nietsch Verlag; In: *von Loeper* (o.J); zit. in: *Sambraus/Steiger* (1997)

Robert Koch Institut (2003): Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Heimtierhaltung – Chancen und Risiken für die Gesundheit. 19. Berlin.

Sambraus, H. H. / Steiger, A. (1997): Das Buch vom Tierschutz. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag

Schimmel, A. (1993): *Islam and The Wonders of Creation: The Animal Kingdom*. London: Al-Furqan Islamic Heritage Foundation.

Schneider, M. (1994): Die Natur integrieren, Gedanken zu einer konvivialen Ethik, *Integrative Therapie* 1-2, 43 – 67.

Schopenhauer, A. (1989): Preisschrift über die Grundlegungen der Moral, in *Sämtliche Werke* Bd. III, Kleinere Schriften, Frankfurt a. M.; zit. in: *Wustmans* (2015)

Schwarzkopf, A. (o. J.): Hygiene: Voraussetzung für Therapie mit Tieren; zit. in: *Olbrich/Otterstedt* (2003)

Schweitzer, A. (1971): *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, hrg. v. R.Grabs, München; zit. in: *Wustmans* (2015)

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (1993): Die Verantwortung des Menschen für das Tier. Positionen – Überlegungen – Anregungen. Bonn.

Sieper, J. (2000): Ein neuer „POLYLOG“ und eine „Dritte Welle“ im „herakliteschen Fluß“ der INTEGRATIVEN THERAPIE - Transgressionen III. Polyloge 03/2000. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/03-2000-sieper-j-ein-neuer-polylog-und-eine-dritte-welle-im-herakliteschen-fluss.html>

Sieper, J., Orth, I. Petzold, H. G. (2010): Warum die „Sorge um Integrität“ uns in der Integrativen Therapie wichtig ist - Überlegungen zu Humanität, Menschenwürde und Tugend in der Psychotherapie. In: *Petzold, H. G., Orth, I. Sieper, J.* (2010a): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben - Themen und Werte moderner Psychotherapie. Wien: Krammer. S. 367 – 460. http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/sieper-orth-petzold_sorge-um-integritaet_2010.pdf

Singer, P. (1982): Befreiung der Tiere. Eine neue Ethik zur Behandlung der Tiere. München; zit. in: *Wustmans* (2015)

Singer, P. (1994): Rassismus und Speziesismus. In: P.S.: Praktische Ethik [Original: Practical Ethics. Cambridge: University Press, 1979 – Second Edition. 1993] Stuttgart: Reclam; zit. in: *Wolf* (2008)

Teuchert-Noodt, G. (1994): Zur Neurobiologie der Leidensfähigkeit bei Tieren und bei dem Menschen. Tierärztl. Umschau no. 9, pp.; zit. in: *Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e.V.* (2005)

Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e. V. (2011): Nutzung von Tieren im sozialen Einsatz. Merkblatt Nr. 131. Bramsche: Stiftung Bündnis Mensch & Tier

Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e. V. (2005): Ethische Aspekte des Tötens von Tieren. Merkblatt Nr. 101. Bramsche: Stiftung Bündnis Mensch & Tier

Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e. V. (1998): Codex Veterinarius – Ethische Leistätze für tierärztliches Handeln zum Wohl und Schutz der Tiere. Hamburg; zit. in: *Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e. V.* (2005)

Tlili, S. (2012): Animals in the Qur'an. New York: Cambridge University Press.

Vernooij, M. A. / Schneider, S. (2010): Handbuch der tiergestützten Interventionen. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag. 2. Auflage

von Loeper, E. (o.J.): Tierschutz und Recht; zit. in *Sambras/Steiger* (1997)

Waiblinger, S. / Otterstedt C. (Hrsg.) (2012): Positionspapier „Haltung und Einsatz von Tieren im Rahmen der Tiergestützten Intervention“. München: Stiftung Bündnis Mensch & Tier

Welsen, P. (Hrsg.) (2007): Arthur Schopenhauer: Über die Grundlage der Moral (1841). Hamburg; In *Donovan* (2007); zit. in: *Wolf* (2008)

Wilson, E. O. (1984): Biophilia. Cambridge: Harvard Univ. Press.

Witzmann, S. (2006): Eine Unterrichtseinheit zur Tierethik. Norderstedt: GRIN Verlag GmbH

Wohlfarth, Dr. R. / Olbrich, Prof. (em.) Dr. E. (2014): Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung in der Praxis tiergestützter Interventionen. ESAAT und ISAAT

Wolf, J. (1997): Überlegungen zur Tierethik. Gibt es eine Pflicht zum Vegetarismus? In: Ethik und Unterricht 8; zit. in: *Witzmann* (2006)

Wolf, U. (1990): Das Tier in der Moral. Frankfurt a. M.; zit. in: *Wustmans* (2015)

Wolf, U. (Hrsg.) (2008): Texte zur Tierethik. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG

Wolf, U. (2008): Die Mensch-Tier-Beziehung und ihre Ethik. Originalbeitrag; zit. in: *Wolf* (Hrsg.) (2008)

Wolf, U. (2012): Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, Frankfurt; zit. in: *Wustmans* (2015)

Wustmans, C. (2015): Tierethik als Ethik des Artenschutzes. Chancen und Grenzen. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH